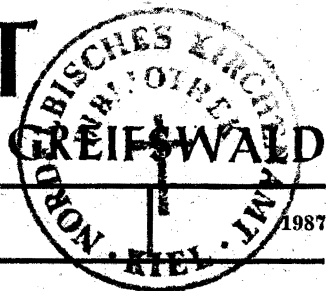


AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 11

Greifswald, den 30. November 1987



1987

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	125	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	125
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	125	Nr. 1) Bericht von Bischof Dr. Gienke vor der 3. ordentlichen Tagung der VIII. Landessynode am 30. 10. 87	125
C. Personalmeldungen	125	Nr. 2) Bericht des Amtes für Diakonie für die 3. ordentliche Tagung der VIII. Landessynode vom 29. 10. — 1. 11. 1987	131
D. Freie Stellen	125	Nr. 3) Einführung in die Konzeption der „Erneuten Agenda“ — Ref. D. Schulz —	137
E. Weitere Hinweise	125	Nr. 4) „Christliches Zeugnis im heutigen Europa“	140

- A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen
- B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen
- C. Personalmeldungen
- D. Freie Stellen
- E. Weitere Hinweise
- F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst
 - Nr. 1) Bericht von Bischof Dr. Gienke vor der 3. ordentlichen Tagung der VIII. Landessynode am 30. Oktober 1987

Beobachtungen zur geistlichen Situation in unseren Gemeinden

Herr Präses, liebe Brüder und Schwestern!

Das Präsidium und die Kirchenleitung haben für diese Tagung der Landessynode einen Bischofsbericht über die geistliche Situation in unseren Gemeinden erbeten und auf die Tagesordnung gesetzt. Welchem Thema stellt sich ein Bischof mit größerer innerer Betroffenheit? Wo könnte er mehr herausgefordert sein als an dieser Stelle? Geht es doch um den gewagten Versuch, mit Worten zu benennen, wo wir in unseren Tagen im Leben unserer Gemeinden die Spuren Gottes entdecken oder auch vermissen. Wer wollte sich da anmaßen, die ganze Wirklichkeit zu erfassen, handelt es sich doch um die Gemeinde Jesu Christi, in der Gottes Geist Herr ist und Leben gestaltet. Und es sind die Gemeinden unserer Kirche, unsere gemeinsamen Gemeinden, in denen wir selber leben und unsere Erfahrungen machen. Wir alle brauchen einander, wenn wir über die geistliche Situation in unseren Gemeinden nachdenken wollen. Gerne will ich ein paar persönliche Beobachtungen beisteuern als Anregung zum Gespräch. Nur eins muß von vornherein deutlich sein: Beobachtungen sind es und Fragen, die sich für mich daran knüpfen. Aber viele Mosaiksteine sind nötig, um zu errahnen, was heute vor unseren Augen und in unserer Mitte — oft sogar widersprüchlich — in der Gemeinde Jesu Christi geschieht. Eine gemeinsame Arbeit liegt vor uns, für die ich nur einen Anfang machen kann.

Dazu kommt, daß jede Verallgemeinerung gefährlich und im Blick auf unsere Gemeinden nicht sachgemäß ist. Jede Gemeinde hat ihre eigenen Gaben und Anfechtungen in der Geschichte und heute. Es gibt nicht einen

Durchschnittstyp („die Gemeinde“). Und trotzdem leben wir in einer Kirche, in ein und derselben Zeit mit ihren Chancen und Gefahren, ihren Herausforderungen und Bedrohungen. So gewiß alles Verallgemeinern, also von Anfang an, unter einem gewichtigen Fragezeichen steht, muß es doch gewagt werden, damit wir uns nicht hinter der Fassade des „überall ist es anders“ verstecken. Wir brauchen das gemeinsame Gespräch über die geistliche Situation in unseren Gemeinden und gerade im Hören auf das jeweils Besondere der einzelnen Gemeinde werden wir wichtiges Gemeinsames für uns, unsere Gemeinden und unsere ganze Kirche mit ihrem Leben und Dienst entdecken.

Am auffälligsten wird mir das unterschiedliche Bild unserer Gemeinden im Augenblick darin, daß sich für unsere dörflichen und städtischen Gemeinden die geistlichen Probleme jeweils verschieden stellen. Sehe ich es richtig, daß viele unserer Dorfgemeinden heute stärker angefochten sind als die städtischen Gemeinden, während noch vor 20 Jahren das Bild gerade umgekehrt war? Die kleinen Zahlen schlagen in den klein gewordenen Dörfern stärker zu Buche und belasten deutlicher. In vielen Stadtgemeinden — wozu allerdings längst nicht alle Kleinstadtgemeinden gehören — gibt es schon häufiger erlebbare Formen einer neuen Gemeinde, die Minderheitserfahrungen dann leichter tragen lassen. Offenbar ist der Freizeitfonds der Menschen in den Städten auch größer als auf dem Lande. Und das ist für die aktive Gemeindearbeit natürlich von erheblicher Bedeutung. Haben wir auch in den Städten ein stärkeres soziologisches Reservoir an Menschen, die für die Arbeit der Kirche aufgeschossen sind? Macht die größere Anonymität vieles leichter?

Ich frage mich und uns: Ist diese Beobachtung der Unterschiedlichkeit unserer dörflichen und städtischen Gemeinden zutreffend, und welche Folgerungen ergeben sich daraus für uns? Warum suchen wir eigentlich Partnerschaften zu anderen Gemeinden nur über die Grenzen unseres Landes hinweg? Ist nicht Partnerschaft zwischen Stadt- und Landgemeinden eine Chance, Leben und Anfechtung in der Nachfolge Jesu miteinander zu teilen? Wie können Erfahrungen mit gelebter neuer Gemeinde, auch in Land- und Kleinstadtgemeinden,

Wurzeln schlagen und eigene Früchte tragen? Wie werden die Gespräche von Gemeindegliedern zu Gemeindegliedern über den Bereich der eigenen Gemeinde hinaus zu Übungsfeldern, vom eigenen Glauben zu sprechen?

Doch damit sind wir nun endgültig beim Thema:

Beobachtungen zur geistlichen Situation in unseren Gemeinden

1. Beobachtung:

Die Verunsicherung im Blick auf die Zukunft der Kirche ist bei vielen nicht überwunden.

Die oft kleine, ja sehr kleine Zahl der Gottesdienstgemeinde stellt gerade die treuen Gemeindeglieder immer wieder vor die Frage: Was soll nur werden? Dazu kommt die leidvolle Erfahrung, daß nicht so selten die Verbindung zur Kirche schon in der Generation der eigenen Kinder lockerer wird und bei den Enkeln dann manchmal ganz abreißt. Wer wollte diese Anfechtung nicht verstehen? Wer will solche Fragen nach der Zukunft der Kirche auf die leichte Schulter nehmen, zumal wenn sie aus einer persönlichen Betroffenheit kommen? Daß auch junge Leute bewußt ihren Platz in der Gemeinde Jesu von heute haben, ist keineswegs für alle Gemeinden eine unübersehbare Erfahrung.

Verbirgt sich aber vielleicht auch hinter der immer stärker in den Vordergrund drängenden Frage: „Auf welche Ziele hin arbeiten wir eigentlich in unserer Kirche?“ eine tiefe Verunsicherung im Blick auf die Zukunft der Kirche? Daß die Diskussion um die sogenannte Volkskirche und die sogenannte „Minderheitskirche“ keineswegs abgeschlossen ist, kann in dieselbe Richtung weisen. Welche Stellung hat die Gemeinde Jesu in unserer Welt, in unserem Land, in unserem Dorf und in unserer Stadt? Daß die christliche Gemeinde für alle Menschen da ist, setzt sich im Bewußtsein der Menschen und Gemeindeglieder zu unserer Freude mehr und mehr durch. Aber scheint das vielen nicht stärker ein Anspruch, ein Wunsch zu sein, als daß es für sie von der Realität gedeckt wäre? Sicherlich hat der 6. März 1978 — ja, im nächsten Frühling jährt sich dieses Datum bereits zum 10. Mal — wesentliche Entspannungen gebracht. Auf der Leitungsebene wissen wir, wie Vertrauen gewachsen ist und die offenen Gespräche miteinander immer wieder gute Wege im Miteinander von Christen und Marxisten suchen und schließlich auch finden lassen. Und auch die Gemeindeglieder erleben die Veränderungen im Verhältnis von Staat und Kirche an vielen Stellen — bei der immer sachlicheren Berichterstattung unserer Medien über kirchliche Ereignisse und Positionen; bei der immer unkomplizierteren Stellung von Christen in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft; angesichts der erstaunlichen Freiheit, die wir in unserer kirchlichen Arbeit haben und nutzen können. Wie ist es deshalb zu erklären, daß in nicht wenigen Gemeinden nach wie vor behauptet wird, daß Menschen Sorge haben, sich zu nahe mit der Kirche einzulassen, weil sie befürchten, eine solche Nähe könne ihnen und ihren Kindern schaden? Daß der Lernprozeß gegenseitiger Achtung auf beiden Seiten bis heute keineswegs abgeschlossen ist und in einigen Bereichen auch unverhältnismäßig lange Zeit braucht, ist uns allen deutlich. Aber spricht nicht aus dieser sorgenvollen Zurückhaltung mancher Gemeindeglieder gegenüber der Mitarbeit in der Kirche letztlich auch eine Unsicherheit im Blick auf die Zukunft der Kirche? Wie soll man sich eine Kirche im Sozialismus vorstellen ohne Macht und doch wichtig für alle, lebendig und für das Leben aller unentbehrlich? Stärker als alle hoffnungsvolle Phantasie ist für viele dann doch die Skepsis.

Und weiter: Warum sprechen immer wieder einmal einige Stimmen von einem Graben zwischen „Basis“ und „Leitung“? Nach meinem Eindruck ist das kein so großes Problem in unserer Landeskirche, aber latent

schwingt dieser Ton doch bei allen unvermeidlichen kritischen Anfragen gegenüber Kirchenleitung und Konsistorium stets mit. Tritt hier nicht letztlich auch dieselbe eine Sorge und Verunsicherung im Blick auf die Zukunft der Kirche zutage?

Auf der einen Seite gibt es zwar große Erwartungen und Forderungen an die Leitung der Kirche — auch in Bereichen, die durchaus örtlich oder auf der Ebene des Kirchenkreises zu lösen wären —, aber eine verhaltene Skepsis und ein schnell anzufühendes Mißtrauen bleiben bestehen. Darauf angesprochen, lassen sich solche Untertöne fast immer auf persönlicher Ebene schnell ausräumen. Aber die Unsicherheit über unseren gemeinsamen Weg steckt tief.

Ich frage Sie, liebe Brüder und Schwestern, und mich: Ist diese Beobachtung zutreffend und ist diese Verunsicherung im Blick auf die Zukunft der Kirche berechtigt? Richtig ist, daß der Schwund aktiver Gemeindeglieder in der Mehrzahl unserer Gemeinden unübersehbar ist und stellenweise tatsächlich erschrecken läßt. Aber reichen Zahlen aus, um die Wirklichkeit zu beschreiben? Wir erleben zwar in unserer Umgebung täglich das Spiel, Zahlen magische Werte zu entlocken. Sollten wir nicht gerade deshalb mit Ruhe und Gelassenheit diese zahlenmäßige Entwicklung beobachten und durchstehen? Gibt es nicht durchaus ermutigende Zeichen für die Zukunft der Kirche in unserem Land und weltweit? Und erleben nicht auch unsere oft kleinen Gemeinden, daß sie z. B. einen neuen Pastor, eine neue Pastorin bekommen? Junge Leute lassen sich also — sogar berufsmäßig — auf ein Leben im Dienst der Kirche ein. Haben wir nicht durchaus Zeichen der Zukunft in unserer Mitte? Was bedeutet doch eine renovierte Kirche für ein Dorf, für eine Stadt! Welche Sprache sprechen unsere Gemeindezentren in Neubaugebieten! Und haben wir nicht die Verheißungen Gottes und das Zeugnis der reformatorischen Väter über die Zukunft der Kirche? Gerade deshalb kann uns diese erste Beobachtung nicht loslassen: Die Verunsicherung im Blick auf die Zukunft der Kirche ist bei vielen nicht überwunden.

2. Beobachtung:

Eine allgemeine Verwirrung der Werte wirkt lähmend.

Sprechen wir überhaupt noch in unserem Alltag von Werten? Was ist ein Wert? Geld, welches Geld? Sachwerte? Ein Auto, ein Haus, eine komfortable Wohnungseinrichtung? Wie schnell ist das alles veraltet und bereitet Sorgen und reizt wieder zu Neuem! Und doch wird auf diese Werte von vielen eine große Kraft und viel Zeit verwendet. Die erhöhten Aufkaufpreise für Agrarprodukte haben in einigen Gemeinden unserer Kirche zu einer sprunghaft gewachsenen individuellen Viehhaltung geführt. Die Feierabendarbeit scheint für viele zur Regel zu werden. Werte schaffen, von denen man weiß, daß es im Grunde um Werte auf Zeit geht? Demgegenüber sind andere Werte doch wohl in den Hintergrund getreten, ohne vergessen zu sein: Ruhe, Harmonie in der Familie, gemeinsame Freude mit Freunden, geistige Anregungen, kulturelle Erlebnisse. In jedem Fall wird die schlichte Gesundheit als hoher Wert in dem Augenblick erkannt, wenn Krankheit ums Haus schleicht, aber meistens auch erst dann. Das Erschrecken über die eigene Wertskala, die sich bis zu einem solchen Augenblick nicht hinterfragen ließ, ist dann oft groß.

Was kann denn noch wirklich Wert beanspruchen? Auf dem Gebiet der Moral und Ethik schlagen Werte Purzelbäume. Was gilt zuverlässige Wahrhaftigkeit, und das nicht nur, wenn es um die Zusage eines Handwerkers geht? Welche Barrieren gibt es vor fremdem Eigentum, wenn es nicht ausgesprochenenmaßen privates Eigentum ist? Ehescheidungen — wen regt das noch

auf? Die Scheidung einer Pfarrersehe – für welchem Gemeindekirchenrat, für welche Kirchenleitung ist das ein Grund für ernsthafte Folgerungen? In diesen Wirbel der Verwirrung der Werte ist auch der Gottesglaube mithineingerissen. War vielleicht sogar seine Unterminierung der Anfang dieses Strudels? Was hat Gottes Wort noch für einen Wert? Eine Bibel ist in unserem Land billig und jeder kann sie kaufen, aber für viele Leser ist es im besten Fall eine interessante kulturgeschichtliche Urkunde und ein Bildungswert. Der Mangel an biblischem Wissen ist auch mitten in der Gemeinde groß. Erfahrungen im Fach „Bibelkunde“ gehören im 2. theologischen Examen zu den herben Enttäuschungen von Prüfern und Geprüften.

Welcher Haltung gibt man in der Regel die Vorfahrt, einer aktiven oder passiven Einstellung? Aktiv sein – ist das Ideal, ja – aber wie deckt sich das mit der Wirklichkeit der Fernsehkultur, die doch ausgesprochen passive Züge trägt? Im Raum der Kirche jedenfalls ist die Haltung, die zuerst einmal offen ist für das Handeln Gottes weitgehend zu einer fremden Welt geworden. Gebet als Reflexion über mein Tun findet notfalls noch einen Zugang, aber Beten als Gespräch mit Gott, als Chance neuer Erfahrungen im Glauben, wird nur von wenigen praktiziert.

Ist nicht Gott sogar im Grunde ein Fremdwort geworden? Was hat Wert? Wenn man nicht alles Transzendente von vornherein als Gegenteil von Realität einstuft, ist man offensichtlich eher bereit, diese fremde Welt hilflos im Bereich des Aberglaubens und des Okkulten zu ahnen, als dort zu suchen, wo Gott Mensch wurde, bei Jesus Christus, in seinem Wort und Sakrament.

Anscheinend bekommt die Freiheit einen immer stärkeren Wert für viele Menschen. Nur wie wird sie gefüllt? Wieder mit Arbeit, wieder zum Erwerb neuer Sachwerte? Oder öffnen sich hier Sehnsüchte nach anderen, tieferen, bleibenden Werten? Warum der allgemeine Rückzug ins Private? Ist es der Überdruß an Gemeinsamkeit und Verantwortung? Oder ahnen Menschen neu, daß Werte zuerst nicht durch äußere Gegebenheiten gefunden werden, sondern in der Tiefe des eigenen Lebens Wurzeln schlagen und wachsen müssen? Nur der Rhythmus des Alltags fordert unerbittlich von uns allen sein Recht und der fragt nach dem Wert unserer Leistung. Wer will sich in diesem Wirrwarr der Werte zurechtfinden? Das alles hat tiefe Auswirkungen auf uns selbst, auf alle Menschen, auch auf unsere Gemeindeglieder.

Ich frage uns: Ist diese Beobachtung zutreffend? Aber dann frage ich weiter: Müssen wir uns mit einer allgemeinen Verwirrung der Werte abfinden? Richtig ist, daß die Gemeinde Jesu Christi jeweils in ihrer Zeit lebt. Das ist Gottes große Gabe an seine Kirche. Sie ist an keine geschichtliche Stunde an kein gesellschaftliches System, an keine Kultur und Moral gebunden und im Wandel der Werte kann mancher Scheinwert entlarvt und manches Neue als Wert entdeckt werden. Inmitten konkreter Situationen läßt Gott stets neu seine Gemeinde seine Kirche sein. Aber freilich: SEINE Kirche.

Es fehlt zum Glück unseren Gemeinden nicht an besorgten Stimmen, die vor einer unkritischen Anpassung der Kirche an politische Strukturen und Überzeugungen warnen. Anpassung kann in der Tat nicht unser Weg sein. Die kritischen Rückfragen haben wir alle immer wieder nötig. Aber warum eigentlich nur auf dem Gebiet politischer Verantwortung? Was schulden wir unserer Zeit und den Menschen unserer Zeit an nonkonformistischem Denken im Blick auf Werte überhaupt? Was schulden wir dem Herrn der Kirche an kritischer Distanz uns selbst gegenüber? Was schulden wir uns selbst, Werte festzuhalten, neu zu entdecken und zu gestalten – das Gebet, den Gottesdienst, das Hören auf Gottes Wort, das Ernstnehmen der Gebote Gottes? Wenn von der

Gemeinde Jesu in unserer Zeit Unbestechlichkeit und Einfachheit gefordert wird, sollte das dann nicht an diesen Stellen zuerst praktiziert werden?

Ist nicht erstaunlich, daß heute gerade das Einfache fasziniert und zu einem neuen Wert wird? Wer hat denn den Glauben so kompliziert gemacht oder behauptet, daß es schwierig ist, als Christ zu leben? Ist Leben mit seinem Schöpfer und Erlöser nicht das Naheliegende und Natürliche für jeden Menschen? Wie sprechen wir davon so einfach, daß es neu überzeugt und als unüberbietbarer Wert deutlich wird? Jesus hatte den Mut zu sagen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, dem einen Wert, so wird euch das alles – alle anderen Werte – zufallen.“ (Matthäus 6, 33). Sind wir bereit zu einem solchen Lebensstil, der Verzicht einschließt und nicht ohne Widerspruch bleiben wird? Kommen wir auf die Dauer um klare Werte-Positionen angesichts einer allgemeinen Verwirrung herum?

3. Beobachtung

Vom Ziel mündiger Gemeinden sind wir weit entfernt.

Von der biblischen und reformatorischen Vision des Priestertums aller Glaubenden ist an dieser Stelle immer wieder gesprochen worden. Die Realität in eigentlich allen unseren Gemeinden sieht freilich, wie wir gemeinsam wissen, ganz anders aus. Sicherlich gibt es da und dort erfreuliche Ansätze einer geistlichen und praktisch-tätigen verantwortlichen Gemeinde, über die wir uns freuen können. Aber an vielen Stellen mangelt es an Fähigkeit und Willen der Gemeindeglieder, auch nur den Raum auszufüllen und in Anspruch zu nehmen, der in unseren kirchlichen Ordnungen angeboten und oft sogar vorgegeben ist. Darüber hinausgehende Möglichkeiten, wie Besuchsdienst mit geistlichen Aufgaben, Beteiligung an der Predigtarbeit durch Mitarbeit in eigens dafür eingerichteten Gesprächskreisen, gemeinsamer Gebetsdienst werden selten praktiziert und funktionieren in der Regel nur mühsam. In gar nicht so wenigen Gemeinden ist es nicht leicht, Gemeindeglieder zur Mitarbeit im Gemeindekirchenrat und -beirat zu gewinnen. Leider sind die Gemeinden, in denen die Teilnahme der Ältesten am Gottesdienst eine Selbstverständlichkeit ist, durchaus in der Minderheit. Bei sie überzeugenden, bestimmten Anlässen sind Gemeindeglieder erfreulicherweise zu praktischen Einsätzen bereit, wobei die Verantwortung der Organisation meistens schon wieder in den Händen des Pastors oder gar der Pastorin liegt. Nach wie vor ist die Rolle des Pastors/der Pastorin in unseren Gemeinden zu stark. Die meisten unserer Pastoren/Pastorinnen möchten gerne ihren sachgemäßen Platz innerhalb der Gemeinde einnehmen, werden aber durch das nur in Ansätzen praktizierte Priestertum aller Glaubenden mehr oder weniger in eine dominante Rolle gedrängt. Die Tatsache, daß immer häufiger Pfarrer ein Leben lang in einer Pfarrstelle bleiben, wird – wenn auch ungewollt, aber faktisch – seinen Beitrag dazu leisten. Wir können für den Dienst unserer Pastorinnen und Pastoren alle gemeinsam nur von Herzen dankbar sein. Ihnen allen ist ihr Dienst in ihren Gemeinden Herzenssache. Aber viele von ihnen leiden mit Recht darunter, daß sie an zu vielen Stellen von Gemeindegliedern zu wenig unterstützt werden und sie von manchen Aufgaben in einer Weise und über einen so langen Zeitraum in Anspruch genommen werden, der ihrem Dienst als Prediger des Evangeliums nicht entspricht. Daß wir vom Ziel mündiger Gemeinden soweit entfernt sind, liegt wie ein schwerer Schatten über unserer ganzen Kirche, der uns lähmt und unsere Kräfte oft verzerrt zum Einsatz bringt.

Wieder frage ich Sie, liebe Brüder und Schwestern, und mich: Ist diese Beobachtung richtig? An intensiven und ehrlichen Bemühungen, zu einer mündigen Gemeinde zu

kommen, fehlt es in der Geschichte unserer evangelischen Kirche nicht. So schleicht sich die Frage ins Herz: Ist diese Differenz von bejahtem Priestertum aller Glaubenden und mangelnder mündiger Gemeinde für unsere evangelische Kirche schicksalhaft? Überfordern wir unsere Gemeinden und viele Gemeindeglieder? In Dorfgemeinden hört man immer wieder die Meinung, einer stärkeren Mitarbeit in der Gemeinde bis hin zum Gottesdienstbesuch stehe das durchgängige Vorurteil der meisten Dorfbewohner entgegen. Man bejahe zwar die Kirche als wichtig für das Dorf und für die Menschen im Dorf, halte aber eine zu starke Mitarbeit und ein bewußtes Leben in und mit der Kirchengemeinde für unnötig, ja, verdächtig.

Was folgt für uns aus dieser ernüchternden und beschämenden Bilanz? Das Ziel einer Gemeinde, in der das Priestertum aller Glaubenden praktiziert wird, ist nicht korrigierbar, weil hier unaufgebbare biblische und reformatorische Fundamente auf dem Spiel stehen. Aber wird das Ziel einer mündigen Gemeinde unter der Hand als zu fordernd verstanden? Wird die Tatsache, daß Leben in der Gemeinde zuerst immer ein Beschenktwerden ist, darüber zu leicht verdeckt? Das Leben in der Gemeinde ist aber natürlich Leben in der Nachfolge Jesu und schließt Dienst und Verantwortung ganz selbstverständlich ein. Brauchen wir Zwischenschritte, weil sich der Sprung zum Ziel einer mündigen Gemeinde als zu groß erweist? Ist die Mitarbeit aller Gemeindeglieder wirklich der erste und naheliegende Schritt? Sollten wir nicht bewußt erst einmal die Teilhabe aller Gemeindeglieder an Lebensvollzügen der Gemeinde als Ziel unserer Arbeit bejahen? Wenn wir diese absichtslose Offenheit der Gemeinde und der Gemeindeglieder für ein einfaches Dabeisein auch auf die Menschen ausdehnen, die den Kontakt zur Kirche verloren haben oder ihn noch nie hatten, wäre hier unter der Hand sogar ein missionarischer Akzent mitgesetzt. Von daher wiederhole ich erneut die Frage: Brauchen wir nicht ein gegliedertes Mitgliedschaftsrecht in unserer Kirche? Warum erwarten wir jetzt von allen Gemeindegliedern und Sympathisanten letztendlich dieselbe Mitverantwortung und Mitarbeit? Wird uns gegliederte Mitgliedschaft anregen, Wege zu einer gegliederten mündigen Gemeinde zu suchen? Verliert ohne zumindest gegliederte mündige Gemeinde nicht auch der Dienst des Pfarrers sein eigenes Gesicht in unserer Kirche?

Wir glauben und bekennen, daß Gottes Geist in seiner Gemeinde wirkt und er den Gliedern seiner Gemeinde Gaben nach seinem Maß zuteilt. Bleibt es dann nicht Chance und Auftrag, den Weg zur mündigen Gemeinde trotz aller Enttäuschungen immer neu und auch in kleinen Schritten zu suchen?

4. Beobachtung:

Offensichtlich sind Glaubenserfahrungen rar.

Nur sehr zögernd spreche ich diesen Satz aus. Wer will sich anmaßen, Erfahrungen des Glaubens bei einem anderen zu erkennen? Aber hier beginnt meine Beobachtung. Von eigenen Glaubenserfahrungen wird in unseren Gemeinden wenig erzählt. Was steckt hinter dieser Tatsache? Scheut man sich nur, vom eigenen Glauben zu sprechen. Das könnte in unserer norddeutschen Mentalität durchaus sein. Oder gibt es wenige eigene Erfahrungen im Glauben?

Am ehesten werden solche Erfahrungen heute doch wohl in einer Gemeinschaft gemacht. Unsere Behindertengruppen, unsere AGAS-Kreise, auch da und dort ein Chor, eine gelungene Freizeit, ein Gesprächskreis, eine Gruppe der Jungen Gemeinde vermitteln vielen von den Beteiligten eine Vorstellung von dem, was es heißt, angenommen zu sein, aus der Geborgenheit heraus zu leben, Freiheit und Freude miteinander zu praktizieren

und mit Hoffnung und Vertrauen nach vorne zu sehen. Aber solche Möglichkeiten erfahrenen und erlebten Glaubens bleiben begrenzt. Nur ein kleiner Teil unserer Gemeindeglieder hat daran Anteil. So gewiß wir in den Gottesdiensten unserer Gemeinden da und dort, dann und wann geistliche Ausstrahlungskraft unmittelbar erleben, so müssen wir uns auch ehrlich eingestehen, daß nicht alle unsere Gottesdienste Glaubenserfahrungen vermitteln, auch wenn sie — so klein die Gemeinde und so monoton die Gestaltung auch ist — ihr geistliches Gewicht für unsere Gemeinden, Mitarbeiter und für das Leben in unserem Land und unserer Welt ungeschmälert haben. Bieten wir mit unseren Gottesdiensten und Gemeindefestivals nur Veranstaltungen an, wie andere Gruppierungen auch?

Gibt es persönliche Glaubenserfahrungen in unseren Gemeinden? Unsere evangelische Kirche war darin einmal reich und gerade in pommerschen Gemeinden (wenn wohl auch weniger in Schwedisch-Vorpommern) lebten Menschen mit ganz persönlichem Glauben. Manches wird auch heute hoffentlich lebendiger in den Herzen sein, als wir es in der Regel erkennen. Aber wo geben wir selber solchen Erfahrungen noch Raum? Wenn man das Gebet erst in der Stunde der Not wieder hervorbringt, wird die Erfahrung von Gott gewährt. Hilfe dann wirklich bis in den Alltag hinein durchhalten und zu bleiben dem Leben im Gebet und damit zu wirklicher Glaubenserfahrung führen? Wenn bestenfalls die Herrnhuter Losung in den Tag begleitet, werden die großen Schätze der Verheißungen Gottes und seine klaren Mahnungen uns dann wirklich die erlebte Realität des Alltags im Lichte des Wortes Gottes erscheinen lassen? Wenn die meisten Gemeindeglieder selten oder fast nie im Gottesdienst der Gemeinde zu finden sind, wie soll dann die darauffolgende Woche transparent werden für Gottes Dienst seiner Liebe und Treue zu uns? Ich befürchte in der Tat: Vom Glauben und von eigenen Erfahrungen des Glaubens wird so wenig gesprochen, weil sie so rar sind.

Ich bitte Sie herzlich, liebe Brüder und Schwestern, helfen Sie mit bei der Antwort: Ist die Beobachtung zutreffend? Und warum wird von Glaubenserfahrungen in unseren Gemeinden so wenig gesprochen? Liegt es an unserer Gestaltung der Gemeindegliederarbeit? Geben wir dafür zu wenig Raum, vom Glauben zu sprechen? Ich erlebe die Stunden, in denen kirchliche Mitarbeiter — etwa auf einer Rüstzeit — in aller Ruhe von ihrem Weg zum Glauben erzählen als bewegende Augenblicke. Nüchternheit und lebendige Erfahrung vom Wirken des Geistes Gottes sind dann plötzlich ganz nah beisammen. Wer wollte die Gefahren ausgesprochener Glaubenserfahrungen gering achten? Wenn man sich mit diesem unverdienten Geschenk der Gnade zu brüsten beginnt, steht alles auf dem Kopf. Aber brauchen die dem Glauben entfremdeten Menschen unserer Tage und wir mit ihnen nicht das persönlich bezeugte Erleben des heute handelnden Herrn? Zumindest im persönlichen Gespräch sollte davon mehr die Rede sein. Vom Glauben will weiter erzählt werden.

Offenbar gewinnen gerade in unseren Tagen ganz einfache Formen des Erkennens wieder eine besondere Bedeutung. Die Theologen sprechen über die Rückkehr des Mythos. Geschichten, und noch mehr erzählte Geschichten, sind nicht mehr nur für Kinder etwas Schönes. Singen, Spielen, Tanzen werden als Lebensformen einer Gemeinschaft neu entdeckt. Wie helfen wir anderen und uns gegenseitig dazu, Glaubenserfahrungen zu machen und davon zu sprechen? Natürlich, bleibt es das Geschenk des Geistes Gottes, plötzlich im kleinen Erleben und im großen Geschehen den Atem Gottes zu spüren, der mir nahe ist. Aber Wege dahin hat er uns selbst gewiesen. In einer Zeit, in der Gott vielen so fremd geworden ist, brauchen wir das Gespräch über Glaubens-

erfahrungen in der Mitte der Gemeinde mit anderen Menschen. Daß Glaube mitten im Leben seinen Platz und seine Realität hat, ist keine Selbstverständlichkeit mehr, sondern muß neu bezeugt und erfahren werden. Sprechen wir auch in unseren Predigten zu wenig von solchen Glaubenserfahrungen? Ist der Stil unserer ganzen Arbeit von einem zu einseitigen Bildungsniveau bestimmt? Kommen die „einfachen Menschen“ in unseren Gemeinden zu kurz? Orientieren wir uns doch immer wieder zu oft mehr an den Erwartungen und Bedürfnissen bestimmter soziologischer Schichten, obwohl viele Menschen in unserer Bevölkerung dem fremd gegenüberstehen? Wie öffnen wir Wege für Menschen aus allen Schichten und von den unterschiedlichen Interessen und Voraussetzungen her für Begegnungen mit lebendigem Glauben und für selber gelebten Glauben?

Die Tatsache, daß Wichtiges vom Glauben heute in einer Gruppe von Menschen erfahren wird, stellt uns vor die Frage, ob Möglichkeiten solcher gemeinsamen Erlebnisse so begrenzt bleiben müssen. Auch der Besuch in den Häusern ist eine Chance, über den Glauben zu sprechen. Gibt das nicht diesem Dienst für unsere Pastoren und Pastorinnen wie für unsere Gemeindeglieder noch eine weitere Dringlichkeit? Wo Menschen erleben, daß man sie ernst nimmt, auf sie zugeht, ihnen zuhört und auch das eigene Denken und Glauben nicht versteckt, werden da nicht schon unmittelbar Erfahrungen des Glaubens gemacht? Fehlt es nicht bisweilen unseren Gemeindegliedern sogar an Erfahrungen mit ihrer eigenen Gemeinde? Daß der jährliche Kirchensteuerbescheid als einziger Kontakt zur eigenen Gemeinde erfahren wird, ist hoffentlich eine Karrikatur. Aber selbst Informationen über Leben und Dienst der eigenen Gemeinde sind längst nicht überall so ausgebaut, wie das heute notwendig und möglich ist. Auch ein schlichtes Informationsblatt für die Häuser und Familien der Gemeinde kann zu Erfahrungen mit lebendiger Gemeinde helfen.

Wenn heute alle Gemeinschaftserlebnisse — jedes Fest in der Gemeinde, die Rüstzeiten und Gesprächskreise, die verschiedenen Gruppen unabhängig von besonderen Anlässen — die Chance bieten, Erfahrungen mit dem Glauben zu machen, sollten wir dann in diese Richtung nicht noch viel mehr gehen? In der Reformationszeit waren es die Lieder, die den Christen halfen, ihre Glaubenserfahrungen auszusprechen; der Pietismus schenkte der Kirche und ihren Gemeinden bis heute lebendige Ausdrucksformen des Glaubens. Ist unsere Zeit angesichts der vielen raren Glaubenserfahrungen neu gefragt, wie Menschen persönlichem Glauben begegnen und — wenn Gott Gnade schenkt — ihn sogar selber finden?

5. Beobachtung:

Persönlicher Glaube und Weltverantwortung aus Glauben streben zueinander.

Hier vollzieht sich vor unseren Augen nach meinem Eindruck ein interessanter Wandel. Der Glaube wird in seiner ganzheitlichen Lebensdimension gerade im Bereich der Öffentlichkeit wieder geahnt und mehr und mehr bejaht. Man ist nicht bereit, sich mit einem Glauben der nur im persönlichen Leben Bedeutung hat, zu begnügen, sondern sucht von Anfang an öffentliche Bereiche zu seiner Gestaltung. Das ist um so überraschender, als sonst an vielen Stellen ja der Zug ins Private unübersehbar ist und gerade dieser Akzent öffentlicher Glaubensverantwortung in der evangelischen Kirche nicht immer betont wurde. Sehe ich richtig, dann lösen sich die Vorurteile gegenüber solcher Weltverantwortung aus Glauben schnell auf und weichen einem bewußten Ja zu einem in der Öffentlichkeit gestalteten Glauben. Bei der Verantwortung für den Frieden bestreitet heute keiner mehr ein legitimes und eigenständiges An-

liegen des Glaubens. Das ist ein interessanter Prozeß. Haben unsere Gemeindeglieder hier nur teil an einem weltweiten Wandel des Denkens oder begegnen wir an dieser Stelle dem Wirken des Geistes Gottes?

Unsere gefährdete Umwelt beunruhigt mit Recht mehr und mehr Gemeindeglieder. Ihr Nachdenken über unsere Zukunft und ihr Handeln, ihre oft kleinen, aber konkreten Schritte für eine gesunde Umwelt finden mehr und mehr Aufmerksamkeit und Sympathie. Unsere Gemeinden verstehen sehr gut, wie wichtig es ist, daß Christen als einzelne Gläubige und unsere Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden auch in der Öffentlichkeit, bis hin zu den Medien sachgemäß und klar in ihrer Stellungnahme zu den Lebensfragen der Zeit zu Worte kommt. Auch in der Ökumene bewegen besonders Vorgänge, die den Anteil der Christen in den politischen Prozessen ihres Landes unterstreichen z. B. Südafrika, China, Lateinamerika.

Mit Freude können wir beobachten, wie in unserem Land, auch auf der Ortsebene, die Bereitschaft steigt, sich für Belange des Dorfes, der Stadt einzusetzen und gerade in den kleinen gesellschaftlichen Einheiten ein Verantwortungsfeld für gestalteten Glauben neu zu entdecken. Die Einübung von Vertrauen in der einzelnen christlichen Gemeinde wird zu Recht als unmittelbar wichtig für Lebens- und Verständigungsvorgänge in der eigenen Gesellschaft und auf internationaler Ebene empfunden. Erfahrungen beim Olof-Palme-Friedensmarsch zwischen Ravensbrück und Sachsenhausen sind für Beteiligte eine Ermutigung auf diesem Weg gewesen.

Wie weit ziehen wir aus diesen interessanten Tendenzen unserer Gemeindeglieder zu einer Weltverantwortung aus Glauben für unser Gemeindeleben Folgerungen? Gehört zu dieser neu bejahten öffentlichen Verantwortung des Glaubens nicht auch die Zuwendung zu Leidenden? Daß der Dienst an und mit Behinderten solche Ausweitung erfährt, daß unsere AGAS-Gruppen trotz mancher Rückschläge und Enttäuschungen ständig wachsen, daß Krankenhausseelsorge eine große Herausforderung für unsere Kirche ist und alle Formen von Gemeindediakonie ein neues Schwergewicht erhalten, weist das nicht in dieselbe Richtung? Hier überall beobachten wir eine wichtige und interessante Entwicklung in unseren Gemeinden. Stellt uns die weitreichende Amnestie unseres Staates nicht vor eine neue Aufgabe bei der Begleitung und völligen Reintegration ehemaliger Strafgefangener, zumal wir mit der Übernahme der Gefängnis-seelsorge diese Verantwortung ja schon bejaht haben?

Ich frage Sie erneut: Ist diese Beobachtung zutreffend? Und wie ist sie zu werten? Zuerst doch sicherlich ganz positiv. Der Glaube entdeckt durch Gottes Fügung wieder seine weltgestaltende Aufgabe und Verantwortung. Wir können nur hoffen und wünschen, daß uns hier noch große neue Erfahrungen bevorstehen, denn die Aufgaben werden noch stark steigen. Gerade wenn die Abrüstung — wie wir alle inständig hoffen und darum beten — entscheidende und große Fortschritte macht, wird die Gestaltung eines Friedens, der von gegenseitigem Vertrauen und weltweiter Zusammenarbeit geprägt ist, viel neues Denken und Handeln herausfordern. Frieden wird mehr Arbeit an Leib, Seele und Geist kosten, als wir heute schon ahnen. Hier ist der Glaube gerufen, seinen eigenständigen, inspirierenden Beitrag zu einer weltweiten Verantwortungsgemeinschaft aller zu geben. Fordert die Gestaltung unserer eigenen Gesellschaft nicht mehr als naheliegende Kritik zuerst Bereitschaft zur Verantwortung im Kleinen des Berufes, der Nachbarschaft und der Familie?

Werden wir dazu in der Lage sein? Neues Denken und Handeln wächst für den christlichen Glauben immer wieder aus dem Hören auf Gottes Wort und dem lebendigen Gespräch über dieses lebendige Wort. Unser Bei-

trag wird eigenständig immer neu nur aus dem Gebet und im Vollzug des Betens, weil hier Gott das Erste und das Letzte und das Entscheidende zur Gestaltung der Welt zugetraut wird und nicht unserem eigenen guten Willen. Weltverantwortung des Glaubens ist notwendig und ein Geschenk Gottes, über das wir uns freuen. Und doch können wir uns die selbstkritische Anfrage nicht ersparen: Verliert sich da und dort in unseren Gemeinden der Glaube in diese notwendige Weltverantwortung? Lassen wir uns hier und dort auch von falschen und unechten Erwartungen an die Kirche verführen? Nur aus dem Hören und Beten wächst Gutes als Frucht des Glaubens. Wir werden von Gott nicht aus der Anfrage nach den Wurzeln unseres Lebens als Christen und als christliche Gemeinde in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit entlassen.

6. Beobachtung:

Für die ökonomischen Herausforderungen ist noch keine stabile Antwort gefunden

Wie alles menschliche Leben hat auch das Leben der Gemeinde Jesu eine ökonomische Seite. Das wußten unsere Vorfäter sehr wohl, als sie schon im Mittelalter bei der Gründung von Kirchspielen auch darauf sahen, daß für die sachlichen und personellen Aufwendungen der Zukunft regelmäßige Einnahmen zur Verfügung standen. Das wußten auch unsere Väter, als sie in diesem Jahrhundert die Kirchensteuern einführten und so alle Gemeindeglieder mit gutem Recht auch ökonomisch in Anspruch nahmen. Beide Säulen der Finanzierung unserer Gemeinden sind brüchig geworden und lassen in der gegenwärtigen Form keine stabile Ökonomie mehr zu. Einerseits ist der Betrag, den unsere Kirchengemeinden für ihre landwirtschaftlichen Flächen, die meistens von Genossenschaften genutzt werden, trotz der vor einigen Jahren zugestandenen Erhöhung auf 20,- + 15,- Mark pro Hektar lächerlich gering, wenn man den volkswirtschaftlichen Nutzen, den die LPG daraus erwirtschaften, bedenkt. Andererseits ist es nicht gelungen, die Kirchensteuer auf freiwilliger Basis so zu steigern, daß auf diese Weise die anfallenden Ausgaben für den Seelsorge- und Verkündigungsdienst in den Gemeinden voll gedeckt werden können. Hinzu kommt in unserer Landeskirche, daß die Staatsleistungen an die Kirchengemeinden, die ja keine Freundlichkeitsakte, sondern Folge klarer Staatskirchenverträge in der Geschichte der letzten 200 Jahre sind, anerkanntermaßen viel zu gering sind, weil für die ehemalige preußische Kirchenprovinz Pommern hier nach 1945 innerhalb des Landes Mecklenburg-Vorpommern einfach auch die mecklenburgische Rechtssituation zugrunde gelegt wurde. Diese Fakten belasten die ökonomische Situation in unseren Gemeinden bis heute stark.

In diesem Zusammenhang muß auch die Baulast unserer Gemeinden angesprochen werden. Natürlich teilen wir hier die Sorgen unserer ganzen Gesellschaft, aber das ist nur ein geringer Trost angesichts der unbestreitbaren Verpflichtung unserer Gemeinden, für ihre Kirchengebäude, die dazu oft einen hohen Denkmalswert haben, und für die weiteren Dienstgebäude nach besten Kräften zu sorgen. Kaum eine Gemeinde ist auch nur für kurze Zeit einmal frei von Bausorgen. Sie liegen oft in besonderer Weise auf dem Pastor und werden auch von unseren Pastorinnen tapfer angepackt. Erfreulicherweise finden sich — oft mit unendlichen Mühen und nach vielen Enttäuschungen — auch Handwerker, ohne die die meisten Arbeiten wegen ihrer Größenordnung nicht möglich sind. Daß von den Räten der Kreise Baukapazitäten zur Verfügung gestellt werden, ist sachgemäß, geschieht aber in unterschiedlichem Umfang und reicht nicht aus, zumal erteilte Bilanzen längst nicht immer voll abgearbeitet werden. Der freiwillige Einsatz

von Gemeindegliedern geschieht erfreulicherweise immer wieder, oft in erstaunlichem Maße. Aber er hat — das muß man nüchtern sehen — seine Grenze, wie die Beanspruchung der Pastoren/Pastorinnen durch Bauaufgaben ja auch auf Dauer eine Verarmung für die Gemeinden auf den unmittelbaren Gebieten pastoralen Dienstes mit sich bringen muß. Hier scheinen aber Dauerdimensionen sich anzubahnen. Sie spüren hoffentlich, daß ich bei dem allen nicht zuerst von ökonomischen Fakten, sondern von der geistlichen Situation unserer Gemeinden spreche. Die ökonomische Unstabilität ist eine schwere Belastung und Herausforderung für unsere Gemeinden.

Sehe ich es richtig, daß wir uns an dieser Stelle weitgehend einig sind? Dann stelle ich uns gemeinsam die Frage: Können wir stabile Antworten für die Ökonomie unserer Gemeinden finden? Der Krieg liegt nun bald ein halbes Jahrhundert hinter uns. Können wir uns auf Dauer wirklich mit Provisorien zufriedengeben? Hier geht es zuerst um die Ökonomie der Gemeinden. Einige von ihnen sind durch günstige Umstände (Bädergemeinden, hohe Einnahmen aus Friedhöfen oder Kirchensteuern) ganz und gar oder fast finanziell selbständig. Aber die große Mehrheit der Gemeinden ist — erst recht wenn das Pfarrergehalt der Gemeinde mit in Rechnung gestellt wird, was ja sachlich gar nicht anders sein kann — auf mehr oder weniger hohe Beihilfen angewiesen. Ich frage uns gemeinsam erneut: Ist das nicht beschämend? Wir haben so gut verdienende Gemeindeglieder und quälen uns trotzdem mit unseren Finanzen ab. Glaube und Geld gehören tiefer zusammen, als viele oft wahrhaben wollen. Deshalb läßt uns diese ökonomische Schwäche geistlich erschrecken.

Wie kommen wir hier weiter? Natürlich wird die treue und gewissenhafte Kirchensteuerarbeit als verantwortliche Aufgabe jeder Kirchengemeinde in guter Zusammenarbeit mit unseren bewährten Rentämtern weiterhin große Aufmerksamkeit verlangen. Trotzdem werden diese Einnahmen offensichtlich in naher Zukunft nicht ausreichen, um die Gemeindefinanzen zu stabilisieren. Mehr und mehr erweisen sich Kollekten und gezielt erbetene Opfergaben für spezielle Aufgaben der Kirchengemeinden als wichtig. Wie Gemeinden noch auf die sogenannte zweite Kollekte, die natürlich nicht der gemeinsamen Opferbestimmung des Sonntags das Wasser abgraben darf, verzichten können, ist schwer verständlich. Wird es nicht auch notwendig sein zu überlegen, ob von der Gemeinde Geldmittel gezielt für die Durchführung und Organisation der Bauaufgaben in der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden, um die begrenzten zeitlichen und fachlichen Möglichkeiten persönlichen Einsatzes auszugleichen und den Pastor/Pastorin nicht auf Dauer mit Bauaufgaben zu überfordern und ihre Zeit und Kraft an falscher Stelle in Anspruch zu nehmen? Die bewährten Modelle eines Basars mit selbstgearbeiteten oder für eine spielerische Versteigerung zur Verfügung gestellten Gegenstände gewinnen an vielen Stellen neue Bedeutung. Wer nach Geld ausschaut, braucht Phantasie. Eine Gemeinde, die ihre Ökonomie stabilisieren will und muß, sollte gemeinsam phantasievoll nach Wegen dafür suchen.

Das schließt nicht aus, sondern meines Erachtens ein, daß wir als Kirchenleitung auch mit unserm Staat über unsere ökonomischen Erwartungen an unsere Gesellschaft und unseren Staat, die entschieden über die gegenwärtigen Regelungen hinausgehen müssen, unbefangen neu sprechen. Die Zeit des Klassenkampfes ist vorbei und neues Denken muß auch an dieser Stelle auf allen Seiten Früchte tragen. Gerade deshalb sind wir hier selber zuerst gefragt: Wie finden wir als dankbare Antwort unseres Glaubens stabile Antworten auf die wachsenden ökonomischen Herausforderungen?

7. Beobachtung:**Gott erneuert unsere Gemeinden auf überraschenden Wegen.**

Ja, liebe Brüder und Schwestern, vieles ist in unseren Gemeinden anders und neu geworden. Ich denke sogar: Es ist nicht übertrieben zu sagen, so manche Gemeinde ist nicht wiederzuerkennen, weil Gott Neues, neues Leben geschenkt hat. Erneuerung unserer Gemeinden beginnt stets mit der Veränderung von Menschen, die den Gottesglauben und die Gemeinde Jesu neu als Gabe für ihr eigenes Denken, Handeln und Leben entdecken. Wir können nur staunend nachzuzeichnen versuchen, was Gott da vor unseren Augen und in unserer Mitte durch seinen Geist geschehen läßt.

Es sind alles kleine, oft ganz unscheinbare Dinge, durch die hier etwas in Bewegung kommt. Da erfahren Menschen eine Gruppe in der Gemeinde als einen Ort der Freiheit, an dem sie, ohne sie zuerst nach ihrer Leistung gefragt sind, sich mit ihren Fragen, Ängsten, Aggressionen und Sehnsüchten ernst genommen und trotz Schwächen und Schuld angenommen und getröstet fühlen. Andere erfahren die kleine Gemeinschaft, in der sie leben — ihre Ehe, Familie, Freundschaft —, in der Gemeinde in eine Weite geführt, die an einer Intensität des Lebens Anteil gibt, die so sonst nicht für sie zugänglich ist. Wo Familien, gerade junge Familien ihren Platz in einer Gemeinde finden, wird eine Gemeinde in einer beglückenden Weise erneuert, ohne daß alles auf den Kopf gestellt zu werden braucht. Manchmal bringt eine Pastorin und ein Pastor mit seiner Liebe und Intensität neue Akzente in eine Gemeinde, die dort ein dankbares Echo und gemeinsame Aufnahme finden. Wo bei Gemeindefesten und Kirchentagen etwas vom Fest- und Freudencharakter des Glaubens deutlich wird, wo Glaube in der zeichenhaften Tat zum Guten gerade im kleinen gesellschaftlichen Bereich Gestalt findet, wo im einfachen Singen, Spielen, Basteln, Hören und Sehen ein neuer Reichtum für das eigene Leben erfahren wird, auch wo Amtshandlungen als persönliche Zuwendung erlebt werden, beginnt immer wieder einmal vor unseren erstaunten Augen ein Erneuerungsprozeß im Leben einzelner Menschen. Aber auch die Erfahrungen internationalen Brückenschlages wecken das Interesse von Menschen und lassen aufmerksam auf die Kräfte des Vertrauens, die in der Gemeinde lebendig sein können. Ist nicht auch in vielen von unseren Gottesdiensten Neues lebendig? Gemeindeglieder begrüßen die Gemeinde, lesen das biblische Wort, sind beteiligt an den Gebeten. Da und dort sucht man nach Möglichkeiten, wenigstens von Zeit zu Zeit für die gottesdienstliche Gemeinde zusätzliche Informationen und Kommunikationsmöglichkeiten zu schaffen. Symbole bekommen einen neuen Platz. Kinder gehören in vielen Gemeinden zum selbstverständlichen Bild in den Gottesdiensten und an den Altären und Taufsteinen. Lebendige Christenlehregruppen und Konfirmanden übernehmen Verantwortung in Gottesdiensten, die über einzelne Rollen hinausgeht. Bei der Austeilung des heiligen Abendmahls werden neue Formen lebendig. So gewiß an manchen Stellen sogar intakte Orgeln wegen Mitarbeitermangel schweigen, so werden der Wille zum Singen und die Freude an der Kirchenmusik mehr und mehr wach, auch in pommerischen Landen.

Und Gemeindediakonie ist ein wesentlicher Faktor lebendiger Gemeinde auf dem Weg zur erneuerten Gemeinde geworden. Ökumenische Erfahrungen helfen oft unseren Gemeinden zu neuen lebendigen Erfahrungen. Sowohl Kontakte mit Christen in anderen Ländern, oft über den Weg der Partnerschaft von Gemeinden und Kirchen, aber auch gemeinsame Erfahrungen mit anderen Kirchen, besonders den Freikirchen, und auch der römisch-katholischen Ortsgemeinde können dabei wichtig werden.

Sehe ich das alles so zutreffend, liebe Brüder und Schwestern? Trägt mich mein Eindruck, daß manche Erfahrungen, die wir mit erneuertem Gemeindeleben bei uns machen, nicht den Gleisen unserer gutgemeinten Konzeptionen gefolgt sind, sondern auf viel einfacheren Wegen zu uns kommen? Das ist ja keineswegs ein Grund zur Enttäuschung, sondern zu unbefangener Freude. Gott erneuert seine Gemeinde immer wieder auf seine Weise, immer wieder überraschend und überzeugend zugleich. Was bedeutet das für uns? Ich bezweifle, ob es Zeit ist, wieder neue Konzeptionen oder gar Strukturen zu machen. Wichtig ist, daß wir bei den Quellen unseres Glaubens bleiben, bei dem Wort Gottes in all seiner Vielfalt und Lebendigkeit. Wichtig ist, daß wir uns Menschen zuwenden, Zeit für Menschen haben. Daraus wird alles andere wachsen. Wenn Gott vor unseren Augen auf überraschenden Wegen seine Gemeinde zu erneuern begonnen hat, bleibt dann nicht unsere erste und unverzichtbare Aufgabe das Gebet um Gottes Geist zur Erneuerung unserer Gemeinde, zur Erneuerung der Menschen im Glauben an den Herrn Jesus Christus?

Die Gemeinde Jesus ist ein Geschenk und ein Geschöpf des Heiligen Geistes. Mitten in all unseren Analysen treffen wir plötzlich auf diese Geheimnisse des Glaubens. Das läßt uns in aller Anfechtung dankbar sein, hoffen und um so treuer beten: Veni, creator spiritus. Komm, Heiliger Geist und schaffe du dir in unserer Mitte lebendige Gemeinde zu deiner Ehre und zum Dienst für die Menschen.

Nr. 2) Bericht des Amtes für Diakonie für die 3. ordentliche Tagung der VIII. Landessynode vom 29. 10. — 1. 11. 1987

Bericht des Amtes für Diakonie für die dritte ordentliche Tagung der VIII. Landessynode vom 29. 10. — 1. 11. 1987

Der erste Diakoniebericht an die VIII. Landessynode (1986) gab anhand eines Gesamtverzeichnisses einen Überblick über diakonische Aktivitäten in unserer Landeskirche.

Dieser zweite Bericht will einen Einblick in verschiedene Arbeitsbereiche vermitteln; verantwortliche Mitarbeiter der Diakonie berichten über ihr Arbeitsfeld.

1. Diakonie in Gemeinden.

1.1 Leitender Fürsorger von Schöning:

Aus der Arbeit des Fürsorgerkonventes.

Etwa achtmal im Jahr treffen sich die sechs Mitarbeiter im Fürsorgerischen Gemeindedienst. Drei von ihnen sind Teilnehmer am Fürsorgerischen Fernunterricht. Außerdem erleben zwei künftige Mitarbeiter zur Zeit die Direktausbildung für kirchliche Fürsorger in Potsdam. Die Konventsberatungen beginnen mit einer geistlichen Besinnung. Sodann werden Erfahrungen ausgetauscht. Das Gespräch über Arbeitsfragen und gemeinsame Dienste nimmt breiten Raum ein. Es wird u. a. über die Vorbereitung und Durchführung von Rüstzeiten und diakonischen Veranstaltungen beraten. Auch die Kontakte zu anderen Aktivitäten, mit denen unsere Arbeit Berührung hat, sind Gegenstand des Gesprächs. Geplant ist, daß die Behandlung von Themen auf den Konventen noch größeren Raum einnimmt. Folgerenden Problemen will sich der Fürsorgerkonvent in der nächsten Zeit stellen und möchte mit anderen ins Gespräch kommen: Öffentlichkeitsarbeit, Werbung von Helfer und Mitarbeitern aus anderen kirchlichen Bereichen für die Regionalgruppen und Rüstzeiten, Integration Behindertener in die Gemeinden, Zielstellung der landeskirchlichen und regionalen Diakonietage und die Erfahrung mit ihnen, die Rehabilitation Behindertener.

Auf den Konventen kommt es in Abständen zu Begegnungen mit dem Landespfarrer für Diakonie, mit dem Geschäftsführer des Diakonischen Werkes unserer Lan-

deskirche, mit den AGAS — Mitarbeitern, mit dem Beauftragten für die Hörgeschädigtenarbeit. Ein Gespräch mit dem Konvent der Evangelischen Gemeindegewerkschaft ist geplant.

Die Mitarbeiter der offenen Arbeit unserer Landeskirche sind zu regelmäßigen Weiterbildungsstagen mit Pfarrer Schmidt (Penkun) zusammen.

Dabei geht es um die Arbeit mit psychisch Kranken. Für diese Betroffenen wurde im Oktober 1987 eine erste Rüstzeit in unserer Landeskirche angeboten. — Die Mitarbeiter im Fürsorgereichen Gemeindedienst sind — mehr oder weniger — beteiligt an der Arbeit mit Alkoholkranken und Sinnesgeschädigten (Hörgeschädigten und Blinde). Schwerpunkte bilden die Arbeit mit Familien, in deren Mitte geistig Behinderte leben, sowie die Körperbehindertenarbeit. Es werden vor allem Besuche gemacht, Rundbriefe verfaßt und weitergereicht, in einzelnen Regionen Gruppen Behinderter mit Angehörigen und Helfern eingeladen und Rüstzeiten durchgeführt. —

Zur Arbeit mit geistig Behinderten:

- (1.) Regelmäßig treffen sich Regionalgruppen in Barth, Eggesin, Garz/Rügen, Greifswald und Stralsund.
- (2.) Rüstzeiten 1987:
 - 10 Tage im Mai mit 35 Teilnehmern im Elias-Schrenk-Haus in Zarrendorf.
 - Die Rüstzeit im Mai/Juni im Haus Waldesruh in Zinnowitz mußte von der Heimleitung aus technischen Gründen abgesagt werden.
 - Eine Urlaubswoche mit Jugendlichen im September in Kloster auf Hiddensee im Rüstzeitheim gemeinsam mit dem Diakonischen Werk Mecklenburg, 20 Teilnehmer.
 - Acht Tage im November im Haus Waldesruh in Zinnowitz, 22 Teilnehmer.

Zur Arbeit mit körperbehinderten Menschen:

- (1.) Regelmäßig treffen sich Regionalgruppen in Bergen, Demmin, Greifswald, Grimmen, Pasewalk (mit Gartz/Oder und Ueckermünde), Sernow/Barth, Stralsund.
Mit einem Anfang in Gartz/Oder ist zu rechnen.
- (2.) Rüstzeiten 1987:
 - Bibelwoche im März in Zarrendorf, 33 Teilnehmer.
 - Zehn Tage im Haus Seeadler in Sellin im Mai, 33 Teilnehmer.
 - Neun Tage auf dem Zingst in Zingst im Juli, 45 Teilnehmer.
 - Elf Tage im „Häuschen mit Rampe“ in Potsdam-Hermannswerder im August, 30 Teilnehmer.
 - 13 Tage im „Haus am See“ in Mötzow bei Brandenburg im September, 20 Teilnehmer.
 - Die Regionalgruppen Demmin und Greifswald führten im Frühjahr jeweils eigene, verlängerte Wochenenden auf dem Zingst durch.

1.2 Geschäftsführer Kuessner:

1.2.1 Zur Arbeit mit MS-Kranken:

Am 20./21. Juni 1987 fand das 2. Treffen von MS-Kranken (MS = Multiple Sklerose) und ihren Angehörigen statt. Ein Gespräch mit dem Arzt Dipl.-med. Herbst, Krankenhaus Bethanien Greifswald, die Gespräche der Betroffenen untereinander und der Gottesdienst in der Christuskirche in Greifswald standen im Mittelpunkt. Eine Betroffene schrieb uns danach:

„Ich bin der Meinung, daß dieses Treffen ein schönes Beieinander und Miteinander war. Ich fühlte mich wie in einer großen Familie, in der jeder helfen möchte. Eine warme und herzliche Atmosphäre füllte den Raum. Viele von uns werden ständig von schrecklicher Einsamkeit und dem Zurückgelassensein gequält.“

Eine Information zur Multiplen Sklerose mit vielen Beiträgen aus unserer Landeskirche haben wir zusammen

mit der Berlin-Brandenburger Inneren Mission herausgebracht. Dieses Heft „Diakonie 18“ ist in unserer Dienststelle zu haben. Neben einer theologischen Besinnung stehen in dem Heft Berichte Betroffener, medizinische Informationen, Hinweise zur Lebensgestaltung, Informationen zu Rehabilitationshilfen und Bauen für Behinderte sowie Anregungen für die Gemeindegewerkschaft.

1.2.2 Werkstatt für Technische Hilfen in Boock.

1985 berichteten wir über die Einrichtung einer Werkstatt für Technische Hilfen für alte und behinderte Menschen in Boock. Auch mit durch unsere Initiative wurde die Versorgung mit Hilfsmitteln in der DDR überhaupt verbessert. In diesem Jahr arbeiten zwei bis drei Schlosser und eine teilbeschäftigte Verwaltungskraft in der Werkstatt. — 1986 konnten rund 450 behinderten und alten Menschen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden. Es sind vor allem Hilfsmittel für den WC- und Badbereich wie Haltegriffe, Toilettensitzerhöhungen, Toilettenstühle, Duschklappsitze, Badewannensitze. Dazu kommen auch Gehhilfen und andere Einzelanfertigungen. Vielen Behinderten wurden so eine größere Selbstständigkeit und ein größerer Bewegungsradius ermöglicht. — Die Lieferungen erfolgen in die gesamte DDR an Privatpersonen, diakonische und staatliche Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens und auch an Erholungsheime und Gemeindezentren. Unter anderem wurden die Toiletten des Berliner Doms und mehrere Berliner Museen mit Hilfsmitteln ausgestattet.

1.3 Pfarrer Heiber: Schwerhörigen- und Gehörlosenarbeit:

In der Gehörlosenarbeit sind in unserer Landeskirche tätig: Pfarrer Heiber (Groß-Teetzleben) und Pfarrer Johst (Niepars).

In der Schwerhörigenseelsorge tut Pfarrer Heiber den Dienst in enger Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Mitarbeiter im Fürsorgereichen Gemeindedienst oder mit dem Kreisdiakonieverwaltungsausschuß oder mit dem jeweiligen Heimleiter des kirchlichen Feierabendheimes, in dem der Nachmittag für Schwerhörige stattfindet. — Außer den Veranstaltungen werden in beiden Bereichen Besuche und Amtshandlungen durchgeführt.

Weitergabe von Informationen: auf dem Superintendentenkonvent, auf einer Ältestenrüste, auf mehreren Gemeindeabenden, bei Zusammenkünften von AGAS-Gruppen in Altentreptow und Demmin konnte auf Probleme der Schwerhörigen hingewiesen und die Notwendigkeiten und Besonderheiten kirchlicher Verkündigung und Seelsorge in der Schwerhörigen- und Gehörlosenarbeit vorgestellt werden.

Mitwirkung in der Ausbildung: In der Diakonenausbildung im Züssower Brüderhaus werden die einzelnen Kurse in etwa vier zweistündigen Unterrichtseinheiten und durch einen Heimmittag für Schwerhörige mit den Besonderheiten im Umgang mit Schwerhörigen und Gehörlosen bekannt gemacht. — Schülerinnen des Seminars für Kirchlichen Dienst sind jährlich an der Durchführung der Schwerhörigenrüstzeit als Praktikantinnen beteiligt. In diesem Jahr arbeiteten auch auf der Gehörlosenrüstzeit drei Schülerinnen des SKD mit. — Beim Studientag zur Einführung in das Praktikum der Theologiestudenten wurden die Studenten auch mit der Schwerhörigen- und Gehörlosenarbeit bekannt gemacht. **Gruppen und Rüstzeiten:** Monatlich ein Gemeindegewerkschaftsmittag für Schwerhörige in Greifswald, Stralsund, Loitz, Züssow; in Göhren, Franzburg Kronsberg und Anklam kommen Schwerhörige im Abstand von zwei bis drei Monaten zusammen. — Eine Schwerhörigenrüstzeit wird im Advent in Zinnowitz stattfinden. — Gehörlosengottesdienste werden regelmäßig in Greifswald, Stralsund und Pasewalk gefeiert. — 1987 wurde eine Gehörlosenrüste zusammen mit Gehörlosen aus der Mecklenburgischen Landeskirche durchgeführt.

Am **Tag der Diakonie** am 13. 9. 1987 kamen im Evangelischen Diakoniewerk Bethanien in Ducherow Gruppen Gehörloser aus unserer und aus der mecklenburgischen Landeskirche mit Hörenden — Behinderten und Nicht-behinderten — zusammen. — Dieser Tag der Diakonie sowie die vorbereitenden Beiträge in unserer Kirchenzeitung wie auch der noch ausstehende Bericht über den 13. September helfen den Gemeinden, die Situation der Gehörlosen besser zu verstehen und die Gehörlosenseelsorge kennenzulernen.

1.4 Landespfarrer Hildebrand: AGAS (Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren):

Die umfangreiche Arbeit in der Suchtgefährdetenhilfe kann nur durchgehalten werden, weil viele Kirchengemeinden, viele Helfer und Begleiter diese Arbeit ständig mit ihrem Gebet, ihrem Einsatz und mit großer Opferbereitschaft unterstützen. Gleichwohl sind die hauptberuflichen Mitarbeiter bis an die Grenze ihrer Kräfte gefordert. — Markus Borchardt (Garz/Rügen) ist nach Abschluß seiner Ausbildung als vierter hauptberuflicher Mitarbeiter in unserem Diakonischen Werk eingestellt. Zum 20. Oktober 1987 wurde als fünfter Mitarbeiter Uwe Rosenow (Greifswald) berufen. — Die Mitarbeiter kommen mit Pfarrer Hildebrand zu Konventen zusammen. Über die Verbindung zu anderen kirchlich-diakonischen Aktivitäten finden sich Andeutungen in anderen Berichtsteilen. —

Die folgende Aufstellung läßt erkennen:

- wie wichtig die Einbettung in die Kirchengemeinden ist (AGAS — Gruppenstunden),
- wie wichtig die Zusammenarbeit mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft ist (Gruppenstunden, Besinnungswochen in den Heimen der Landeskirchlichen Gemeinschaft Sellin und Turow),
- daß Gruppenstunden und Besinnungswochen die wesentlichen Hilfen für Alkoholgefährdete sind.

Aus der Aufstellung ist freilich nicht abzulesen, was **Voraussetzung für alle Gruppenarbeit ist:** der unermüdliche **Besuchsdienst** bei einzelnen und die bisweilen sehr schnell erforderliche „Katastrophenhilfe“.

Oft führt der Mitarbeiter neben aller Arbeit in Gruppen und auf Besinnungswochen im Monat mehr als 70 Besuche bei Alkoholikern durch. —

Unsere Gemeinden wissen, daß die AGAS — Arbeit weithin Familienarbeit ist. —

Statistiken über „Erfolge“ geben wir nicht bekannt. So belastend oft die Erfahrung ist, daß Versuche zu helfen vergeblich erscheinen, so ermutigend ist die oft überwältigende Erfahrung der befreienden Macht des Evangeliums.

Auf der von über 600 Teilnehmern besuchten **AGAS-Landeskonferenz** am 20. 9. 1987 in der Jakobikirche in Greifswald bedeutete nach dem Gottesdienst, den Berichten Einzelner und dem Arztvortrag das „Gesamzeugnis der Geretteten“ Hilfe, Trost und Ermutigung für viele Alkoholgefährdete und ihre Angehörigen, für zahlreiche Helfer wie für die Gemeinde insgesamt.

Informationen der Mitarbeiter über Besinnungswochen und Gruppenarbeit:

a) Besinnungswochen 1987:

Sellin, im Mai, 10 Tage mit 65 Teilnehmern; Turow, August, 10 Tage mit 50; Sellin, Oktober, 10 Tage mit 65; Zingst, Oktober, 10 Tage mit 45; Sellin, Dezember, 10 Tage mit 55.

b) Haupttreffen — viermal im Jahr:

Sellin, Stralsund, Greifswald, Ducherow (hier am 14. 11. 1987 mit Einführung der beiden neuen Mitarbeiter).

c) Arbeitsbereiche und regelmäßige AGAS — Stunden: Erwin Kuhn (Müggenhall)

Kirchenkreise: Stralsund, Barth, Grimmen (Bergen und Garz/Rügen: weitere Einarbeitungen von Markus Borchardt)

Regelmäßige AGAS-Stunden: Stralsund (Knieper West) dienstags, 14tägig; Stralsund (Friedenskirche) freitags, 14; Damgarten donnerstags 14; Grimmen donnerstags 14; Franzburg jeden dritten Sonntag im Monat.

Markus Borchardt (Garz/Rügen)

Kirchenkreise: Bergen und Garz/Rügen

Stunden: Garz, mittwochs 14; Saßnitz mittwochs, 14; Bergen freitags, 14.

Karl-Heinz Thielke (Blesewitz)

Kirchenkreise: Anklam, Usedom, Ueckermünde, Pasewalk, Gartz-Penkun.

Stunden: Anklam mittwochs und donnerstags je 14tägig (wegen Überfüllung auf zwei Abende verteilt; auch jetzt reicht der Platz kaum),

Eggesin donnerstags 14; Strasburg montags, 14; Wollin montags vierwöchentlich; Boock freitags, vierwöchentlich.

Ewald Mrosowski (Demmin)

Kirchenkreise: Greifswald-Stadt, Greifswald-Land, Wolgast, Demmin, Altentreptow.

Stunden: Greifswald dienstags, 14; Sassen donnerstags, 14; Hohendorf donnerstags, 14; Altentreptow und Siedenbollentin (im Wechsel) freitags, 14; Demmin freitags, 14;

Freundeskreis Demmin 14tägig; Gebetskreis Demmin vierwöchentlich.

— Wenn der neue Mitarbeiter Uwe Rosenow an Weiterbildung teilgenommen hat und eingearbeitet ist, erfolgt eine Neuaufteilung der Kirchenkreise. Aber auch dann bleibt das Problem der Überlastung von Karl-Heinz Thielke durch die großen Entfernungen im Südosten unserer Landeskirche und die dort wachsenden Anforderungen (Kirchenkreis Gartz-Penkun).

1.5 Landespfarrer Hildebrand: Zur Finanzierung der Offenen Arbeit:

Jede Kirchengemeinde wird darauf achten, daß zur Erfüllung des diakonischen Auftrages vor Ort im Haushaltsplan Finanzen geplant werden. Viele Aktivitäten der Gemeindediakonie aber gehen über den Bereich der einzelnen Gemeinde und auch des Kirchenkreises hinaus (Regionalgruppen, Rüstzeiten) und werden von allen Gemeinden der Landeskirche gemeinsam getragen. — Außer den in diesem Bericht vorgestellten Arbeitsfeldern gehören dazu die fünf Evangelischen Kindergärten, die Arbeit der Evangelischen Gemeindegewerkschaften, Kindererholung, Weiterbildung u. a.

Viele Personal- und Sachkosten sind unmittelbar durch die Dienststelle des Diakonischen Werkes zu leisten oder als Beihilfe zu vermitteln.

- die Straßensammlung für die Innere Mission im November;
- landeskirchliche Kollekten für diakonische Arbeit (in der Regel 14 im Jahr);
- Spenden von Gruppen und einzelnen Gemeindegliedern.

Der Dank gilt allen Gemeinden, die die gemeinsame Verantwortung für die Erfüllung des diakonischen Auftrages bejahen und durch Kollekten, Spenden und Straßensammlung die diakonische Arbeit ermöglichen. In diesen Dank sind eingeschlossen die Heimbewohner und Mitarbeiter in diakonischen Einrichtungen, die sich ja an den landeskirchlichen Kollekten ebenso beteiligen wie an Sammelaktionen für die verschiedenen kirchlichen Zwecke.

Zwei Bitten an alle Gemeinden:

- (1) Wie bei allen landeskirchlichen Kollekten sollten auch bei den diakonischen Kollekten die kurzen Kollekteninformationen der Gemeinde bekanntgegeben werden. Wir sind es den Gemeindegliedern schuldig, die Bitte um die Dankgabe durch Information zu begleiten. Wo das liebevoll geschieht und wo immer wieder die durch die Kollekte bedachte Arbeit in die Fürbitte im Gottesdienst einbezogen wird, wird ein kleiner Schritt

darin getan, daß die oft vernachlässigte diakonische Dimension des Gottesdienstes erlebt wird.

(2.) Allen Helfern bei der Straßensammlung sollte der Aufruf zu dieser Sammlung, der allen Pfarrämtern zugestellt und in der Kirchenzeitung rechtzeitig veröffentlicht wird, bekannt gemacht werden. Die dort enthaltenen Informationen können durch manche Angaben aus diesem Bericht ergänzt werden.

Das Diakonische Werk sagt allen Gemeinden für den Einsatz bei der Straßensammlung Dank. Ohne die Erträge dieser Herbstsammlung wären viele Aktivitäten in der Gemeindediakonie nicht durchführbar.

2. Diakonie in Heimen.

2.1 Geschäftsführer Kuessner: Diakonische Arbeit in Heimen.

Diakonische Arbeit in Heimen und Gemeinden gehört zusammen. Sie sind zwei Bestandteile kirchlicher Arbeit, die aufeinander angewiesen sind. In vergangenen Jahren konnte immer wieder darüber berichtet werden, daß sich Gemeindegruppen in Heimen zu besonderen Tagen trafen. Verwiesen sei hier nur auf die Tage der Diakonie in den letzten Jahren.— Unsere kleinen Feierabendheime führen Veranstaltungen zusammen mit Altengruppen aus Gemeinden durch. Das wollen wir weiter ausbauen. In manchen Heimen sind die Mauern nach außen noch zu hoch. Wo Heime und Gemeinden an einem Strang ziehen, ist es für die Gesamtgemeinde von großem Nutzen. Gute Beispiele machen es deutlich. Die Feierabend- und Pflegeheime, auch das Säuglingsheim in Greifswald, sind Wohnstätten für Menschen, die viele Jahre, manche ihr ganzes Leben, dort verbringen. In den letzten Jahren haben wir uns darum bemüht, in unseren Heimen Wohnungen zu bauen. Dies ist uns bisher nicht vollgelingen. Noch immer stehen einem Heimbewohner nur wenige Quadratmeter zur Verfügung. Nur selten können wir Einzelzimmer anbieten. Die Sanitärebereiche sind in der Regel Gemeinschaftseinrichtungen. Am besten gelang die individuelle Gestaltung der Wohnbereiche im Feierabendheim St. Spiritus in Pasewalk.— Für einen alten Menschen ist es noch immer ein großer Schritt, wenn er in ein Heim aufgenommen wird. Er braucht die Begleitung seiner Gemeinde und des Heimes. Oft kommen gerade die Menschen in unsere Heime, die sehr einsam sind.

Unsere Feierabendheime werden immer mehr zu Pflegeheimen. Durch verstärkte Aktivitäten der Volkssolidarität und durch den Bau von altersgerechtem Wohnraum, besonders in den Städten, stellen viele Menschen erst dann Aufnahmeanträge, wenn sie pflegebedürftig sind. Viele dieser Anträge können wir nicht realisieren, weil unsere Heime nicht als Pflegeheime gebaut sind. Menschen, die einmal in einem Heim aufgenommen wurden, sollen dort bis zu ihrem Tod bleiben können. Viele Pflegedienste müssen darum in jedem Heim geleistet werden. Damit das Maß des Möglichen nicht überschritten wird, müssen wir bei der Heimaufnahme von Pflegefällen zurückhaltend sein.

Auf der einen Seite stellen wir uns die Frage, ob wir für unsere an Gemeindegliedern kleiner gewordene Kirche zu viele Heime in unserer Landeskirche haben. Uns fehlen christlich engagierte, fachliche ausgebildete Mitarbeiter (Köchinnen, Hausmeister, Krankenschwestern). Dürfen wir aus den Gemeinden mit den Mitarbeitern rechnen, die wir für unsere Arbeit brauchen? Immer wieder fragen junge Menschen, Menschen auf der Suche nach einer sinnvollen Arbeit oder Menschen mit der Erwartung, daß wir ihre Probleme lösen, an, ob wir Arbeit für sie haben. Oft zeigt sich, daß sie für die Arbeit in unseren Heimen nicht geeignet sind. Manche Einstellung scheitert auch an der Wohnungsfrage.

Auf der anderen Seite stellen wir fest, daß wir zu wenig Heime haben. Die Gemeindediakonie in unserer Landeskirche erreicht viele Menschen. Eltern von geistig behin-

derten Kindern fragen, ob wir ihre Kinder betreuen, wenn sie es einmal nicht mehr können. Körperbehinderte, MS-Kranke fragen, ob wir Plätze für sie haben. Alkoholranke kuchen nach einem geschützten Wohnraum. Heime könnten schnell gefüllt werden. In den Gemeinden wird es manchmal nicht verstanden, daß wir uns Erweiterungen allein aus personellen Gründen nicht leisten können. Hart sind die Probleme einzelner, wenn sich keine vernünftige Lösung für ihre Situation zeigt. Als kleine Kirche können wir aber nicht alle sozialen Probleme lösen.

Zwei Heime werden in den nächsten Jahren umprofiliert: die Feierabendheime in **Lohme und Wolgast**. Das Feierabendheim in Lohme wird ein Rüstzeitheim vor allem für die Nutzung durch die AGAS. Die Besinnungswochen sollen verstärkt in den Schulferien durchgeführt werden, damit auch die Kinder erreicht werden.— Im Feierabendheim St. Petri in Wolgast sind der Ausbau von altersgerechtem Wohnraum und von Räumen für die Arbeit eines Mitarbeiters im Fürsorgerischen Gemeindedienst vorgesehen. Beide Heime sind aus verschiedenen Gründen künftig für die Arbeit eines Feierabendheimes nicht geeignet.

Im vergangenen Jahr bekam das **Säuglingsheim Bethlehemstiftung** in Greifswald ein neues Gesicht. Hier leben Kinder in der Regel bis zum vollendeten dritten Lebensjahr. Sie kommen meist aus sozial geschädigten Familien. Alkohol ist die Hauptursache der Zerstörung dieser Familien. Auf Bitten des Rates der Stadt Greifswald wurde das Dauerheim auf 45 Plätze erweitert. Selten reichen die Plätze aus. Auch in diesem Heim ging es darum, Wohnstätten für die Kinder zu schaffen. Bisher stand die Hygiene (im Sinne von Bestimmungen für ein Krankenhaus) im Vordergrund. Nun erhielt der Wohnbereich Polstermöbel, Teppiche, Schrankwände,— was andere Kinder in der Familie täglich um sich haben. Für jedes Kind wurde ein Fotoalbum angelegt, das mitgeht, wenn das Kind adoptiert wird oder in ein anderes Heim kommt. Eine Kindergruppe verbrachte zum erstenmal Ferien an der Ostsee im Ev. Kindererholungsheim „Lug ins Meer“.

Ganz engagiert setzten sich für die Arbeit der Kuratoriumsvorsitzende Pfarrerin Sundhausen, die Heimleiterin Frau Migga und die über 40 Mitarbeiterinnen ein.

Wie schön im Bereich des Amtes für Diakonie im Jahre 1986 angekündigt wurde, mußte das **Erholungsheim „Walderuh“** in der ersten Jahreshälfte geschlossen bleiben. Fehlende Mitarbeiter sind dafür der einzige Grund. Auch im **Erholungsheim „Béthanienruh“** in Heringsdorf steht die Heimleiterin Diakonisse Eva Richter seit Jahren ziemlich allein. Am 1. Oktober beging Schwester Eva ihr 40jähriges Schwesternjubiläum.

Die **Kindererholungsheime** sind weiterhin sehr gefragt. Auf dem Zingsthof und in „Lug ins Meer“ in Heringsdorf erholen sich vor allem Kinder aus dem Süden der DDR. Christliche Lebensgemeinschaft und gesundheitliche Aspekte stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit. Leider mußte in diesem Jahr das Kindererholungsheim in „Sorgenfrei“ in Zinnowitz wegen der Bauarbeiten am Schulungs- und Erholungsheim ganz geschlossen bleiben.

Ab 1. 9. 1987 ist **Diakon Thomas Fuhrmann** als Abteilungsleiter für Heime im Diakonischen Werk tätig. Er war vorher Leiter eines Pflegeheimes in Sachsenhausen. Diese Einstellung war seit Jahren notwendig. Die diakonische Arbeit in unserer Landeskirche ist insgesamt angewachsen, und die diakonische Arbeit in den Heimen bedarf dringend einer Verstärkung. Die Weiterbildung der Mitarbeiter in Feierabendheimen wird seit Jahren sehr gut von Herrn Drengk (Göhren) geleitet. Insgesamt reicht dies aber nicht aus. Es müssen spezielle Weiterbildungs- und Beratungsangebote z. B. für Köchinnen, Hausmeister, Mitarbeiter in Erholungsheimen gemacht werden. Heimleiter müssen in ihrer Arbeit stärker unter-

stützt und beraten werden. Wirtschaftliche Prozesse und rechtliche Bestimmungen sind komplizierter geworden. Auch wünschen wir uns neue Impulse für den Brückenschlag von den Heimen zu den Gemeinden.

Bewährt hat sich die personelle Besetzung der **Revisions- und Treuhandstelle** im Diakonischen Werk. 1983 nahm Frau Krüger ihre Arbeit auf. Die Prüfungen der Heimleiter und Leitungsgremien von großer Wichtigkeit.

Als **Berater in Baufragen** für den diakonischen Bereich unserer Landeskirche hat der Technische Leiter der Züssower Diakonie-Anstalten Herr Modosch in diesem Jahr begonnen. Die fachliche Beratung besonders der kleinen Heime ist sehr notwendig und hilfreich.

2.2 Pfarrer Bartels: Aktuelles aus den Züssower Diakonie-Anstalten.

2.2. Bauten

2.2.1.1 Die Rekonstruktion der älteren Heime wird fortgesetzt. Nachdem 1985 zum 40. Jubiläum eine Wohnung für behinderte Frauen bezogen wurde (Bethesda II), wurden die frei gewordenen Räume im Haus Emmaus umgebaut. der Saal, den dahin 16 behinderte Frauen „bewohnt“ hatten, wurde zu Einzelzimmern für alte Heimbewohner mit einem gemeinsamen Wohnzimmer, Teeküche und Toilette. Die sehr kleinen Doppelzimmer in diesem Haus werden schrittweise zu Einzelzimmern umgestaltet, die von den Bewohnern selbst möbliert werden können.

2.2.1.2 In Bergen wurde der Anbau von 20 behinderten Männern bezogen, der Bau der Wohnungen für Mitarbeiter und die Umgestaltung des bis dahin völlig überbelegten Altbaus sind im gange.

2.2.1.3 Das eingereichte Projekt eines Anbaus für das Haus Bethesda, von dem die dringend notwendige Rekonstruktion dieses Schwerstpflegeheimes abhängig ist, wurde bisher leider nicht genehmigt. Da es nicht an Verständnis für die Dringlichkeit dieser Baumaßnahme mangelt, für die im Rahmen der Sammlung für den kirchlich-diakonischen Aufbau in allen Kirchen in der DDR und in der BRD Spenden zusammengetragen wurden, besteht die Hoffnung und die Erwartung, daß der Antrag genehmigt wird.

2.2.1.4 Der Neubau der Wäscherei, die über die Anstalt hinaus diakonische und kirchliche Einrichtungen, Betriebe und Bevölkerung des Territoriums versorgen wird, steht vor dem Abschluß. Die alte Wäscherei wird zu einer Cafeteria für Bewohner, Mitarbeiter und Gäste umgestaltet.

2.2.1.5 Es ist nicht eine unstillbare Baulust, die uns treibt, solche umfangreichen und finanziell aufwendigen Vorhaben zu planen und unter großen Mühen durchzuführen, sondern dasnotvolle Maß der Hilfsbedürftigkeit. Das Wohnen als soziales Problem muß auch für alte, pflegebedürftige Menschen gelöst werden, die in ein 7-Betten-Zimmer gelegt werden, sich schwer in einem Haus mit verwirrten Bewohnern einleben können. Wohnraum für behinderte jüngere Menschen, die als Eheleute miteinander leben möchten, darf auch nicht mehr Utopie bleiben.

2.2.2 Ausbildung.

Die Zahlen der Ausbildungsteilnehmer sind etwa zurückgegangen. Es wurden nur zwei Schüler neu aufgenommen, die zugleich in die Grundausbildung anderer Häuser delegiert wurden. Die Ausbildungskooperation für die Altenarbeit mit dem Elisabethstift Berlin wurde leider von dort aufgelöst, da die Seminaristen sich an die Situation in einem Brüderhaus und in der ländlichen Umgebung nicht gewöhnen konnten.

2.2.3 Tagungen, Rüstzeiten.

Am 24. 6. 1987 konnte das Tagungsheim der Züssower Diakonie-Anstalten eingeweiht werden. Es erhielt den Namen des langjährigen Kuratoriumsvorsitzenden Walter Kusch. 17 Plätze in Zweibettzimmern stehen

zur Verfügung für Tagungen, Rüstzeiten, Weiterbildungslehrgänge sowie zur Beherbergung von Angehörigen der Heimbewohner. Der Tagungssatz von 11,50 M wurde so gestatet, daß auch Konfirmanden- und Familienrüstzeiten nicht vor unlösbaren Finanzierungsproblemen stehen.

2.3 Pfarrer Dr. Martin: Aus dem Evangelischen Diakoniewerk Bethanien in Ducherow

2.3.1 Das Durchschnittsalter der Feierabend- und Pflegeheimbewohner ist gestiegen, so daß allen Bereichen ein erhöhter Pflegeaufwand erforderlich geworden ist.— Schwerpunkt der Arbeit bei den geistig behinderten Jugendlichen bilden weiterhin verschiedene Aktivitäten auf dem Gebiet der Arbeitstherapie. Trotz mancher Mißerfolge sind hier Fortschritte zu verzeichnen. Beschäftigten in der entstehenden Gärtnerei, bei hauswirtschaftlichen Aufgaben und Instandhaltungsarbeiten im Gelände erbrachten gute Ergebnisse.

2.3.2 In verstärktem Maße werden die Räumlichkeiten in Ducherow genutzt für Gemeindebesuche und übergemeindliche Veranstaltungen (z. B. Kreiskirchentag, Regionaltreffen der AGAS-Arbeit). Einen besonderen Höhepunkt bildete der Tag der Diakonie am 13. 9. 1987, zu dem vor allem gehörlose Menschen eingeladen waren.— Im August feierte das Heim „Gottesgarten“ in Görke den 130. Jahrestag seines Bestehens.— Alle Gemeindebesuche sowie auch Feste in unseren Häusern und Heimen werden von den Beteiligten als freudebringende Bereicherung empfunden.

2.3.3 Es gelang, für den Ausbildungsbereich in Ducherow wieder eine Mitarbeiterin zu finden, die sich zugleich für die Christenlehre bei den behinderten Kindern verantwortlich weiß.— In der Ausbildung befinden sich gegenwärtig neun junge Menschen.

Außerdem werden die Erwachsenenqualifizierungsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen stärker in Anspruch genommen als bisher.

2.3.4 Ungelöste Probleme finden sich auf dem Bausektor und im Personalbereich.— Trotz Zuweisung von Baubilanzen und mancherlei Zusagen durch die verantwortlichen Stellen konnten Wohnhäuser in Ducherow nicht errichtet werden.— In Boock ist der zugesagte Ersatzbau zur Unterbringung von Heimbewohnern nach einem verheißungsvollen Anfang zum völligen Erliegen gekommen.— Trotz vielfältiger Bemühungen gelang es noch nicht, die Stellen einer Oberin (Pflegedienstleitung) und eines Verwaltungsleiters für das gesamte Diakoniewerk zu besetzen.

2.4 Schwester Gisela Zschockelt: Aus dem Schwesternheimhaus Stralsund:

2.4.1 Das Alters- und Pflegeheim.

Durch eine interne Umstrukturierung von Räumen sind wir in der glücklichen Lage, die Gesamtkapazität auf 31 Plätze zu erhöhen (1986 sind also vier Plätze dazugekommen). Es sind 17 Plätze für Feierabendheimbewohner und 14 Plätze für pflegebedürftige Heimbewohner. Zur Zeit liegen 141 Anmeldungen vor; wir müssen an ein Anmeldestop denken.

1986 hatte Feierabend- und Pflegeheim eine Auslastung von 99,07 %.

2.4.2 Das Bibelrüstzeitheim.

Wir haben einen turbulenten Sommer hinter uns. Die Gesamtkapazität von 22 Plätzen war immer überbelegt. Vorwiegend Gemeinde- und Familienrüsten sind in den Sommermonaten an einem Aufenthalt in Stralsund interessiert. Die Landeskirchen Sachsen und Thüringen sind besonders stark vertreten, doch versuchen wir bei der Vergabe von Terminen gerecht zu verfahren. Die Auslastung des Rüstzeitheimes mit 89,26 % im Jahr 1986 ist die höchste seit 1978. Das bedeutet viel Arbeit für unsere Mitarbeiter.

2.4.3 Schwesternvorschule (12 Plätze).

Zum 1. 9. 87 sind 12 Mädchen für das Pflegerische Vor-

jahr zu uns gekommen. 1986 waren nicht alle Plätze belegt (Auslastung 84,0 %).— In Hauptausbildungsstätten sind zur Zeit 22 Schülerinnen von uns delegiert. Mit den 12 Schülerinnen im Pflegerischen Vorjahr sind es 34, davon aus unserer Landeskirche 28, aus Berlin-Brandenburg 4, aus Mecklenburg 2.

3. Landespfarrer Hildebrand: Visitation der Dienststelle des Diakonischen Werkes im Februar 1987:

Diakonische Arbeit in Gemeinden und Heimen und ökumenisch Arbeit in Gemeinden und Heimen und in der Ökumenischen Diakonie wird durch die Dienststelle des DW geleitet, begleitet, unterstützt, angeregt, weitergeführt.— Am 18. und 19. Februar 1987 wurde im Zusammenhang mit der Visitation des Kirchenkreises Greifswald-Stadt eine Visitation der Dienststelle durchgeführt.— Die Mitarbeiter in der Dienststelle und die Leitungsgruppe „Amt für Diakonie“ (hier ist das Ev. Konsistorium vertreten) freuten sich auf den Besuch der Visitationsgruppe, zu der außer unserem Bischof die beiden Pröpste und der Stadtsuperintendent von Greifswald gehörten.— Es kam zu intensiven Gesprächen mit allen Mitarbeitern, auch mit denen, die außerhalb von Greifswald tätig sind (AGAS, Werkstatt Boock) sowie mit Pfarrer Heiber als dem Verantwortlichen für die Hörgeschädigtenarbeit.— Es wurde deutlich, wie in unserer kleinen Landeskirche die Arbeit der beim Diakonischen Werk angestellten Mitarbeiter unmittelbar mit der Diakonie in Gemeinden und Heimen verflochten ist und wie in der Dienststelle selbst auch unmittelbar diakonische Arbeit geleistet wird (Beratung, Fürsorge, u. a.). Die Berichte der Mitarbeiter zeigten nicht nur deren großes Engagement im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit, sondern ließen auch erkennen, wie sie in ihren Gemeinden in ihrer Freizeit sowie auf Rüstzeiten an kirchlich-diakonischer Arbeit beteiligt sind.— Über die Arbeit der Dienststellen hinaus konnten Probleme und Erfahrungen in der Diakonie unserer Landeskirche dargestellt und besprochen werden.

Für die Leitung unseres Diakonischen Werkes war es wichtig, daß die Visitationsgruppe feststellen konnte, welche Arbeit in der Dienststelle zu leisten ist und wie sie von den Mitarbeitern bewältigt wird. Die Visitationsgruppe ihrerseits unterstrich vor allen Mitarbeitern eindrucksvoll, wie das Diakonische Werk als Werk unserer Kirche von der Landeskirche im ganzen getragen wird.— Beim Besuchen der Mitarbeiter am Arbeitsplatz wurde freilich auch deutlich, daß die drei Räume der Dienststelle völlig überlastet sind und die Arbeitsbedingungen eigentlich nicht zumutbar sind (Buchhaltung: vier Buchhalterinnen mit der geräuschstarken Maschine im Raum; Sekretariat: fünf Mitarbeiterinnen in einem Raum, hier Telefon und alle Besucher; im dritten Raum: drei Mitarbeiter, kein bes. Raum für Gespräche, kein Raum für Lagerung von Hilfsmitteln für Behinderte und für Versand usw.). Es wird schon seit langem — mit Unterstützung durch das Konsistorium versucht, Abhilfe zuschaffen. Ob es 1987 endgültig gelingt, Räume hinzuzugewinnen, ist noch fraglich.

— Im Januar 1988 wird die Visitationsgruppe die Mitarbeiterversammlung zu einem Auswertungsgespräch besuchen. —

Nach der Visitation gaben alle Beteiligten zu verstehen, daß sie die Begegnungen und Gespräche bei dieser Visitation sehr positiv erlebt haben.

4. Landespfarrer Hildebrand: Ökumenische Diakonie.

4.1 Ökumenische Gäste in Erholungsheimen.

In jedem Jahr kommen einige kirchliche Mitarbeiter aus Evangelischen Kirchen in Osteuropa als unsere Gäste in eines unserer Erholungsheime. Im Jahre 1987 mußten mehrere aus verschiedenen Gründen absagen.

Zu berichten ist, daß vier Personen aus Evangelischen Kirchen in der CSSR und zwei Personen von der

Estnischen Lutherischen Kirche für jeweils 18 bis 20 Tage als Erholungsgäste in Zinnowitz bzw. Heringsdorf waren.

4.2 Bemerkungen zu „Brot für die Welt.“

In den Ev. Landes- und Freikirchen der DDR wurden in der 28. Aktion (1. 7. 86—30. 6. 87) insgesamt eingebracht: 9 041 170,34 M, davon aus unserer Landeskirche 328 734,85 M = 3,63 % (darin enthalten die Kollekte vom 24. 12. 86 in Höhe von 224 500,— M). — (27. Aktion: insgesamt 10 837 677,60 M; davon aus unserer Landeskirche 307 373,40 M = 2,84 %).

Der Aufruf zur 29. Aktion wird in der Adventzeit veröffentlicht. Er weist die nach wie vor unsagbaren Nöte in der Welt hin; eine dem Aufruf beigefügte ausführliche Information berichtet über die umfangreichen Hilfesendungen der letzten Monate.— Während der Niederschrift dieses Berichtes wird eine Eilsendung für Äthiopien vorbereitet, die durch zwei IL-18 Sonderflugzeuge am 12. 10. in Schönefeld abgehen und durch den Bevollmächtigten der Aktion Pfarrer Otto (Radebeul) begleitet werden soll. Dringend erbeten waren Babysan (begrenzt haltbar) und Milchpulver. Die Sendung von zweimal elf Tonnen wird dem Repräsentanten des Lutherischen Weltbundes in Äthiopien zur Weiterleitung an die Mekane-Yesu-Kirche für deren Hilfsaktionen übergeben. Hintergrund sind Hungerproblem infolge einer Heuschreckenplage und Ausfalls von Regen. — Aus Genf liegen uns vom Lutherischen Weltdienst dringende Hilfebitten für Mocambique vor, wo sich große Probleme durch die vielen „displaced persons“ (Flüchtlinge im Lande) ergeben. Dieser Bericht muß sich auf die kurzen Hinweise beschränken. Alle Gemeinden sollten den Aufruf mit den Informationen nicht nur einmal hören, sondern auch zum Anlaß nehmen, sich aufs neue darauf zu besinnen, wie die Botschaft von der schenkenden Liebe Gottes zu allen Menschen dazu frei macht, das Miteinanderteilen zu üben. Wir haben die Möglichkeit, durch unser Opfer für „Brot für die Welt“ Zeichen der Hoffnung aufzurichten; das kann durch die Kollekte am Heiligen Abend geschehen wie auch durch Gaben das ganze Jahr hindurch.

Das Wort Gottes zum Erntedankfest 1987 begleitet uns in die Tage des Weihnachtsfestes mit ihrem festlichen Kerzenschein:

„Bricht dem Hungrigen dein Brot. ... Wenn du den Hungrigen dein Herz findest ... dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen.“

(Jesaja 58)

Nr. 3) Einführung in die Konzeption der „Erneuerten Agende.“

Referat auf der Landessynode Greifswald in Züssow am 30. Oktober 1987 von D. Frieder Schulz — Heidelberg

Die folgenden Ausführungen sind in 5 Abschnitte eingeteilt, nämlich:

- I Die Vorgeschichte der „Erneuerten Agende“
- II Das neue Gesangbuch und die „Erneuerte Agende“
- III Die Zielvorstellungen der „Erneuerten Agende“
- IV Die Gottesdienstordnungen der „Erneuerten Agende“
- V Die Gebetstexte der Erneuernten Agende

Als Hilfe zum Verständnis und zur allgemeinen Information wurden folgende Papiere ausgegeben:

- a) Übersicht über die liturgischen Ordnungen der „Erneuernten Agende“.
- b) Einführung in Verständnis und Ordnung des evang. Gottesdienstes.
- c) Die Gottesdienstordnungen mit Erläuterungen für die Gemeinde.

Die beiden zuletzt genannten Papiere sind Entwürfe, die in den Textteil des neuen Gesangbuchs aufgenommen werden sollen unter der Voraussetzung, daß die „Erneuerte Agende“ von den Kirchen angenommen wird.

I Die Vorgeschichte der „Erneuerten Agende“

Die Agende ist das Buch mit den Texten für den Gottesdienst, das der Leiter des Gottesdienstes in der Hand hat. Das zugrundeliegende lateinische Wort ist „agenda“, d. h. eigentlich: „was getan werden soll“. Eigentlich paßt daß mehr zu Taufe, Begräbnis u. ä., wo ja etwas getan wird. Funktionsgerecht wäre der Ausdruck „Legende“ = „legenda“, d. h. was vorgelesen werden soll. Aber der Ausdruck ist bereits anderweitig besetzt.

Seit es unierte Kirchen gibt, haben sie eine gemeinsame Agende. Die erste erschien 1822 und in der folgenden Zeit mit provinziellen Ergänzungen im Anhang. Die zweite war die Preußische Agende 1885, die für alle Gliedkirchen einheitlich galt. Die dritte, derzeit noch geltende Agende erschien nach dem 2. Weltkrieg 1959. Die Besonderheit der Agende der EKU von 1959 besteht darin, daß sie nicht nur das gemeinsame Band für alle Gliedkirchen der EKU in den beiden deutschen Staaten ist. Sie ist nach Konzeption, Aufbau und weithin auch im Wortlaut der Texte im wesentlichen identisch mit der Agende der Lutheraner, die erst 1955 eine gemeinsame Agende für alle Gliedkirchen der VELKD zustande brachten.

In den 70er Jahren zeigte es sich, daß die begrenzte Zahl von Gebetstexten der Agende den Bedürfnissen nach zeit- und gemeindegemäßem Beten im Gottesdienst nicht mehr gerecht wurde. 1971 erschien daher ein Ringbuch mit ergänzenden Gebetstexten zu Agende I, also zur Agende für den Sonntagsgottesdienst. Für die Kirchen der DDR erschien 1973 eine wertvolle „Arbeitshilfe für gottesdienstliches Beten“, in der die Formulierung gottesdienstlicher Gebete als eine immer neue Aufgabe beschrieben wurde, die den Leiter des Gottesdienstes nicht minder in Verantwortung stellt als die Aufgabe der Predigt.

Im Jahre 1980, also etwa 20–25 Jahre nach ihrem Erscheinen, waren die Agenden sowohl der EKU wie der Lutheraner nahezu aufgebraucht, so daß dem Pfarrernachwuchs bald keine Agenden zur Verfügung gestellt werden konnten. Die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse, das Auftauchen neuer Lebensfragen und der inzwischen eingetretene Sprachwandel führten zu der Erkenntnis, daß man die alte Agende nicht einfach nachdrucken konnte.

Als im Januar 1980 eine Konsultation zwischen Vertretern der EKU und der Lutheraner und im März des gleichen Jahres eine Konsultation von Delegierten aus beiden deutschen Staaten in Berlin feststellte, daß die Ausgangslage und die Probleme überall die gleichen waren, zeigte sich die Chance, aufgrund der bereits vorhandenen Liturgieverwandtschaft die Arbeit an einer „Erneuerten Agende“ gemeinsam in Angriff zu nehmen. Eine Arbeitsgruppe aus je 3 Vertretern der EKU und der Lutheraner, jeweils aus der DDR und der BRD, also insgesamt 12 Personen, legte in einer 1. Arbeitsphase den auftraggebenden Kirchen ein Memorandum über die Konzeption der „Erneuerten Agende“ vor. Den Vorentwurf hatten Mitglieder aus der DDR geliefert, wo ja ein besonderes Interesse an der Stärkung kirchlicher Gemeinschaft bestand. Da die an der Agendenarbeit beteiligten Kirchen fast 80 % der deutschen Protestanten umfaßten, zeichnete sich bereits zu Anfang das Ziel einer gemeinsamen Agende für alle evangelischen Kirchen ab; jedenfalls wurden die restlichen unierten und lutherischen Kirchen informiert und an dem Vorhaben interessiert.

Im Jahre 1981 akzeptierten die auftraggebenden Kirchen den vorgelegten Plan und wünschten die Ausarbeitung einer Vorlage. Nach 6 Sitzungen legte die Arbeitsgruppe im Jahre 1983 den Entwurf der Gottesdienstordnungen für die „Erneuerte Agende“ vor. Damit war die 2. Arbeitsphase abgeschlossen. Die Rückmeldungen aus den Kirchen wurden 1986 auf einer großen, alle Gliedkirchen

in den beiden deutschen Staaten einbeziehenden Konsultation in Bad Saarow vorgestellt und diskutiert, was zur Straffung und Vereinfachung der Vorlage führte.

Seit 1984 ist die Arbeitsgruppe in einer 3. Arbeitsphase damit beschäftigt, die Gebetstexte für die „Erneuerte Agende“ zusammenzustellen. Diese Arbeit soll so abgeschlossen werden, daß der mit Texten versehene Vorentwurf der „Erneuerten Agende“ den auftraggebenden Kirchen Mitte 1988 vorgelegt wird. Damit kann das ordentliche synodale Rezeptionsverfahren in Gang gesetzt werden.

Die Darlegungen dieses Referats beziehen sich auf die Gottesdienstordnungen der „Erneuerten Agende“ nach dem gegenwärtigen Stand und berücksichtigen die nach der Konsultation in Bad Saarow vorgenommenen leichten Veränderungen. Darüber hinaus ist in den letzten Monaten das andere große Unternehmen, die Erarbeitung eines neuen gemeinsamen Gesangsbuchs in den Blick der Arbeitsgruppe für die „Erneuerte Agende“ getreten. Darüber ist jetzt zu berichten.

II Das neue Gesangbuch und die „Erneuerte Agende“

Der folgende zusammenfassende Bericht über den bisherigen Verlauf der Erarbeitung eines neuen Gesangsbuchs soll zeigen, daß sowohl in Konzeption und Verfahren wie auch in inhaltlicher Hinsicht, zwischen dem Vorhaben „neues Gesangbuch“ und dem Vorhaben „Erneuerte Agende“ bemerkenswerte Parallelen bestehen.

Die Arbeit am neuen Gesangbuch wird in den vereinigten Gesangbuchausschüssen mit Mitgliedern aus allen Gliedkirchen in den beiden deutschen Staaten getan. Ziel ist ein gemeinsames Gesangbuch, wie die „Erneuerte Agende“ ebenfalls die Gemeinsamkeit der gottesdienstlichen Grundformen im Auge hat. Wie bei der „Erneuerten Agende“ erfolgte die Gesangbucharbeit in (fast gleichzeitigen) Arbeitsphasen: 1980 kamen die Grundsätze heraus, 1983 wurde die vorläufige Liederliste ausgegeben und seit 1984 werden Texte und Melodien nach ihrem Wortlaut festgelegt.

Wie bei der „Erneuerten Agende“ ist der Abschluß aller vorbereiteten Arbeiten in Sicht: 1988 soll der Vorentwurf des neuen Gesangbuchs fertiggestellt sein und für das ordentliche synodale Rezeptionsverfahren zur Verfügung stehen. Nach der derzeitigen Planung soll das neue Gesangbuch Anfang der 90er Jahre vorliegen; das gleiche gilt für die „Erneuerte Agende“.

Was die inhaltlichen Parallelen zwischen neuem Gesangbuch und „Erneuerten Agende“ betrifft, so sollen wenigstens einige Hauptpunkte genannt werden: Das Gesangbuch umfaßt alte und neue Lieder: so soll die „Erneuerte Agende“ sowohl dem überlieferten wie dem heutigen Beten Raum geben. In beiden Bereichen stehen strenge klassische Stilformen neben solchen, die für die Aktualisierung offen sind. Auch darin kommen Gesangbuch und Agende überein, daß der Gottesdienst verstärkt dialogischen Charakter haben soll. Darum gibt es nicht nur das herkömmliche Strophenlied und den herkömmlichen Monolog des Pfarrers, sondern auch Wechselgesänge, Lieder mit Vorsänger und Refrain, Kanons und mehrstimmige Gesänge und eben auch eine dialogische Liturgie.

Am deutlichsten ist die Beziehung zwischen Gesangbuch und Agende schon in den Grundsätzen für die Arbeit am neuen Gesangbuch ausgesprochen worden. Für den zum Gesangbuch gehörenden Textteil waren nicht nur Gebete für den einzelnen vorgesehen, der im Gesangbuch auch ein Gebetbuch zur Verfügung haben soll, sondern auch Ordnungen und Texte für das gemeinsame Beten, Einführungen in das Verständnis gottesdienstlicher Elemente und Hilfen für Gotteslob und Andacht in der Familie und in Gruppen.

Es lag daher nahe, daß die Gesangbuchausschüsse für

den Textteil des Gesangbuchs sich in bezug auf den Gottesdienst der Vorarbeit der Arbeitsgruppe „Erneuerte Agenda“ bedienten. Der zum Ausdruck im Gesangbuch vorgesehene Entwurf, bestehend aus der Einführung in Verständnis und Ordnung des Gottesdienstes und aus der zweiseitigen Übersicht über die Gottesdienstordnungen mit Erläuterungen für die Gemeinde, ist ausgeteilt worden. Da die an der „Erneuten Agenda“ beteiligten Kirchen fast 4/5 derer ausmachen, die das gemeinsame Gesangbuch erarbeiten lassen, hat es durchaus Sinn, die gemeinsame Gottesdienstordnung dem gemeinsamen Gesangbuch beizugeben.

III Die Zielvorstellungen der „Erneuten Agenda“

Im Gegensatz zu früheren Agenden-Revisionen, bei denen es lediglich darum ging, eine bereits eingeführte Ordnung zu modifizieren und zu ergänzen oder allenfalls auf eine normative reformatorische Ordnung zurückzugreifen und diese an gegenwärtige Bedürfnisse anzupassen, muß die gegenwärtige Vorlage der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts Erwartungen und Zielvorstellungen Rechnung tragen, die untereinander in Spannung stehen. Dabei ergeben sich fünf in sich gegensätzliche Aspekte:

1) Die Beheimatung der Gemeinden in der eingeführten und eingeübten Liturgie darf nicht verloren gehen. —

Andererseits: Erfahrungen und Impulse aus Gottesdiensten in offener Form und aus den Kirchentagsgottesdiensten sollen aufgenommen werden.

2) Die bestehende Gemeinsamkeit in den Gottesdienstordnungen der evangelischen Kirchen des deutschen Sprachgebietes soll festgehalten und vertieft werden. — Andererseits: Aus den ökumenischen Konvergenztexten und Gottesdienstverfahren (Taizé) sollen Konsequenzen gezogen werden.

3) Die landeskirchlichen und konfessionellen Profile, die in der Prägung des Gottesdienstes Ausdruck gefunden haben, sollen keineswegs einem liturgischen Zentralismus geopfert werden. — Andererseits: Die in wichtigen Bereichen (Gesangbuch, Bibelübersetzung, Perikopenordnung) wohlbegründete und in neuerer Zeit gewonnene Gemeinsamkeit für die evangelischen Kirchen des deutschen Sprachgebietes sollte auch die gottesdienstliche Feier einschließen.

4) Die Konzeption des weithin von kirchenleitenden Gremien positiv bewerteten „Strukturpapiers“ Versammelte Gemeinde (1974) soll bei der Revision der Agenda zur Geltung kommen. — Andererseits: Liturgischer „Wildwuchs“ soll um der Gemeinden willen in eine gute Ordnung zurückgeführt werden.

5) Die Vielfalt der Anlässe, der Situation und der Gemeindestruktur verbietet es, eine einzige starre Einheitliturgie zur Pflicht zu machen. — Andererseits: Die erneuerte Agenda soll einfach und übersichtlich gestaltet sein, damit sie von Gemeindepfarrern und Laienpredikanten als praktisches Gottesdienstbuch gern benutzt wird.

Die Vorlage sucht zwei Extreme zu vermeiden: einerseits: liturgische Anarchie und Ortspfarrerwillkür zum Schaden der Gemeinde und der Gemeinschaft der Gemeinden;

andererseits: formaler Einheitlichkeitszwang und einengender liturgischer Zentralismus.

Die Leitgedanken sind also:

- sachgebundene Vielfalt und
- schmiegsame Ordnung.

In diesen Überlegungen ist es begründet, wenn die „Erneuerte Agenda“ in ihrer Gestaltung von der bisher gewohnten Form abweicht.

IV Die Gottesdienstordnungen der „Erneuten Agenda“

Aus der beigelegten „Übersicht über die liturgischen Ordnungen der „Erneuten Agenda““ ist zu entnehmen,

daß die bisher übliche Darbietung der Ordnungen aus wohlwogenen Gründen etwas verändert worden ist. Von den 4 Abschnitten bietet der zweite die Liturgien in der bisher üblichen Weise. Zusätzlich gibt es nunmehr meist zwei Austauschformen oder Varianten zu jedem Teil der Gesamtliturgie. Auch die Varianten sind in der bisher üblichen Weise dargeboten.

Die eigentliche Neuerung besteht einmal darin, daß jetzt auch Varianten in offener Form vorgesehen sind. Der Ausdruck „offene Form“ bezeichnet eine Praxis, wonach aus gegebenem Anlaß; etwa bei einem Familiengottesdienst, ein Teil des Gottesdienstes besonders ausgestaltet ist, was natürlich von Fall zu Fall eigene Vorbereitungen voraussetzt. Hier kann es keine feste liturgische Ordnung geben; sondern nur Hinweise darüber, wie man jeweils gestalten kann je nach Situation und vorhandenen Kräften.

Schon jetzt ist zu ersehen, daß die „Erneuerte Agenda“ einen lebendig gestalteten Gottesdienst anstrebt und daher die Gestaltungsmöglichkeiten erweitert. Um dem Leiter des Gottesdienstes eine Übersicht über die Möglichkeiten zu sachgerechter Gestaltung des Gottesdienstes zu geben, enthält die „Erneuerte Agenda“ einen Abschnitt mit der Bezeichnung „Grundformen“, der zweiseitig angelegt ist. In der linken Spalte ist der Ablauf der Liturgie in der gewohnten Weise abgedruckt, während die rechte Spalte Hinweise über die Ausführung, die Beteiligung der Gemeinde und die verschiedenen jeweils sachgemäßen Möglichkeiten der Entfaltung, der Straffung oder der besonderen Akzentuierung aufzählt. Als Ergänzung werden dem Ganzen noch Sonderformen beigegeben, z. B. Gottesdienst mit Taufe, Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl u. ä.

Als gemeinsame Agenda folgt die „Erneuerte Agenda“ dem Vorbild der Agenda der EKV insofern, als es wie bisher 2 Grundformen des evangelischen Gottesdienstes gibt, nämlich den Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl (bisher 1. Form genannt), der allen Kirchen der abendländischen Christenheit gemeinsam ist und den Predigtgottesdienst, der auch mit dem Abendmahl verbunden werden kann (bisher „Andere Form“ genannt). Dieser hat sich in der Reformation in Oberdeutschland entwickelt und ist bis heute in der lutherischen württembergischen Landeskirche ebenso wie in den deutschen reformierten Gemeinden erhalten. Es steht aber auch in der geltenden Agenda der deutschen Lutheraner.

Besonderheit der 1. Grundform ist die Einbeziehung liturgischer Gesänge und wenn möglich eines Chores sowie die Vielfalt der Ausformungsmöglichkeiten mit Hilfe der festen Austauschformen, ferner die Offenheit für Gestaltungsanregung aus der Ökumene, z. B.: Eröffnung der Liturgie durch den liturgischen Gruß; Einbeziehung einer alttestamentlichen Lesung; Heranrücken der Predigt an die Lesungen, so daß das Glaubensbekenntnis der Predigt folgt und schließlich Ausgestaltung eines der Einsetzungsworte umschließenden Abendmahlsgebets, wofür die bisherige Agenda bereits Beispiele enthält.

Auch die 2. Grundform hat ihre Besonderheit. Da sie nur Liedgesang kennt bedarf sie keiner Einübung. Da sie insgesamt einfacher, sozusagen weitmaschiger, gestaltet ist, eignet sie sich besonders dann, wenn in einen Gottesdienst einmal ein größeres kirchenmusikalisches Werk oder neuartige Verkündigungsformel wie Spielzeugen o. ä. eingeführt werden sollen. Auch die einfache Form des Abendmahlssteils ist offen für freiere Gestaltungen, wie sie bei der Feier des Tisch-Abendmahls bereits üblich geworden sind.

Die auf den ersten Blick etwas beängstigende Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten wurde bei der Erarbeitung der „Erneuten Agenda“ durchaus als Problem erkannt. Deshalb ist jetzt der einfache Aufbau der Liturgie in 4 eingetragenen und voneinander unterschiede-

nen Grundschriften deutlich herausgearbeitet worden. Die für das Gesangbuch vorgesehene Einführung in den Gottesdienst drückt das so aus:

Die in einer langen Geschichte gewachsene Gottesdienstordnung („Liturgie“) ist ein Zeichen ökumenischer Gemeinschaft, da sie dem Gottesdienst der meisten christlichen Kirchen zugrunde liegt.

Der Aufbau ist leicht zu überblicken: Die Entfaltung der biblischen Botschaft (Teil B: Verkündigung und Bekenntnis) und die Feier des Abendmahls (Teil C: Abendmahl) sind die beiden Kernstücke. Voraus geht eine hinführende Vorbereitung (Teil A: Eröffnung und Anrufung), den Abschluß bildet der Übergang in den Gottesdienst des Alltags (Teil D: Sendung).

Diese vier Teile des liturgisch geordneten Gottesdienstes entsprechen zugleich menschlichen Grunderfahrungen: Sammlung (Wo bin ich) – Orientierung (Wonach soll ich mich richten) – Gemeinschaft (Wer kommt mir nahe) – Sendung (Wozu bin ich ermutigt). Im Gottesdienstraum sind Kanzel bzw. Lesepult und Abendmahlstisch (Altar) Hinweise auf Predigt und Abendmahl, die dort stattfinden. Der Gang der am Verkündigungs- und Sakramentsdienst Beteiligten zur Stätte ihres Dienstes bezeichnet also zugleich den Übergang zu einem neuen Abschnitt der Liturgie.

Der Vorteil dieser Groß-Strukturierung der Liturgie besteht nun darin, daß der Leiter des Gottesdienstes, wenn er beispielsweise am Sonntag Kantate den Eingangsteil des Gottesdienstes ganz vom Gotteslob bestimmt sein lassen will, einfach die Variante A 4 an die Stelle des ganzen mit A bezeichneten Eingangsteils setzt. Die Teile B, C, D behalten ihre gewohnte Gestalt, so daß die Gemeinde nicht völlig neuen Abläufen ausgesetzt und dadurch verunsichert wird, während andererseits der Leiter des Gottesdienstes davor bewahrt wird, die geprägte Liturgie zu einem subjektiven Veranstaltungsprogramm umzufunktionieren.

Jetzt wird auch deutlich, warum das ganze Unternehmen sich nicht als neue Agenda bezeichnet, sondern als „Erneuerte Agenda“. Die ererbte Grundstruktur des Gottesdienstes wird nicht in Frage gestellt und kann von der Sache her auch nicht der Beliebigkeit und dem guten oder schlechten Geschmack des einzelnen Gottesdienstleiters überlassen werden. Erneuert ist jedoch der Umgang mit der Agenda, die lebendige Agenda sein muß, wenn sie dem geistlichen Leben der Gemeinde dienen soll. Erneuert ist auch der Umgang mit den Texten der Agenda, worüber zum Schluß noch etwas gesagt werden soll.

V Die Gebetstexte der „Erneuerten Agenda“

Es ist gar keine Frage, daß die Erwartungen, denen die „Erneuerte Agenda“ zu entsprechen versucht, sich vor allem auf die dort angebotenen Texte richten. Da dieser Bereich noch in Arbeit ist, können jetzt nur einige grundsätzliche Bemerkungen darüber gemacht werden, wie die Arbeitsgruppe an ihre Arbeit herangegangen und welchen Problemen sie sich gegenübergestellt sieht.

Was zu den verschiedenartigen Erwartungen hinsichtlich des ganzen Unternehmens einer „Erneuerten Agenda“ gesagt wurde, die untereinander in Spannung stehen gilt in besonderer Weise für die Texte: Sind es altüberlieferte Texte, so werden sie der Gegenwart nicht gerecht. Sind die Texte modern und aktuell, so werden sie alsbald von neuer Aktualität überholt. Müßte man nicht eigentlich jedes Jahr eine neue Agenda herausgeben? Denn jeder durch den Druck fixierte Text ist im Grunde tot; er kann sich dem Wandel der Sprache und der Situation nicht mehr anpassen. Oder soll man auf gedruckte Gebete ganz verzichten und fordern, daß der Pfarrer jeden Sonntag seine Gebete ebenso selber formuliert, wie er seine Predigt selbst verantwortet? Doch dürfte das abgesehen von den sprachgestalterischen

Fähigkeiten eine Überforderung, auch eine inhaltliche Engführung sein.

Angesichts dieser Probleme bietet die „Erneuerte Agenda“ differenzierte Lösungen an: Sie wird sowohl klassische, also in der Geschichte erprobte Texte enthalten als auch Gebete unserer Zeit als Beispiele wie heute die Welt „ins Gebet genommen“ werden kann. Besonders bei den Fürbitten wird die „Erneuerte Agenda“ dialogische Gebetsformen abdrucken, die unschwer inhaltlich aktualisiert werden können, aber durch ihre Form die Beteiligung der Gemeinde voraussetzen oder auch in Gang setzen. Ferner sind zu jeder geprägten Gebetsform Einführungstexte vorgesehen, die dem verantwortlichen Vor-Beter der Gemeinde helfen sollen, eigene Gebete so zu formulieren, daß die Gemeinde mitbeten kann, und daß sie nicht im Gebet erneut angepredigt wird.

Es läßt sich nicht leugnen: Die „Erneuerte Agenda“ rechnet damit, daß der Leiter des Gottesdienstes bei der Gestaltung des Gottesdienstes und bei der Formulierung der Gebete nicht einfach einen vorgegebenen Text herunterliest, sondern daß er inhaltliche und sprachliche Verantwortung wahrnimmt, daß er Texte prüft und gegebenenfalls anpaßt und daß er seiner Gemeinde-Gehilfe zur Freude, ist zur Freude am Gottesdienst, am Glauben und Beten, das in die Welt ausstrahlt.

Am Schluß der Bemerkungen über die Gebetstexte der „Erneuerten Agenda“, soll ein Gebet aus der „Erneuerten Agenda“ stehen, das eine Aktualisierung des Kyrie ist: Laßt uns anrufen den Herrn, unseren Gott, der uns Trost und Hilfe zugesagt hat in allen unseren Nöten:

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Für unsere Erde, die Gott geschaffen hat mit allem was darauf lebt, daß er sie als Heimstatt der Menschen erhalte und vor Zerstörung und Mißbrauch bewahre:

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Für die zerstrittene und leidende Menschenwelt, zu deren Heil und Rettung Christus Mensch geworden ist, daß Gottes Friede das Böse überwinde und Gemeinschaft stifte unter den Völkern:

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Für die ganze Christenheit, die Gottes Geist zum Zeugnis und Dienst berufen hat, daß sie mutiger bekenne und williger sich denen zuwende, die auf ein Zeichen der Hoffnung warten:

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Nr. 4) „Christliches Zeugnis im heutigen Europa“

Unter diesem Thema fand 1986 eine Konferenz des Lutherischen Weltbundes für Kirchen in Europa in Brezice bei Zagreb, Jugoslawien, statt. Als Einstieg in die Gruppenarbeit wurden Kurzbeiträge gehalten, von denen wir einige nachfolgend bringen. Wir übernehmen diesen Nachdruck aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens Nr. 18/87 und Nr. 19/87.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Frauen, Männern und Jugendlichen

Von Synodalpräsidentin Hanna Brunow-Fransoi, Venedig

Utopie der Zukunftswirklichkeit, so könnte man diesen Titel noch vervollständigen.

Dieses Thema sollte in Form eines Kurzreferates zur Einführung in die Gruppenarbeit dienen.

Zu Beginn erschien es mir einfach, als Teil der nicht immer bevorteilten Kaste, etwas darüber zu sagen, aber dann, bei gründlicherer Überlegung wurde mir bewußt, wie komplex dieses Thema ist.

Erschwerend zeigte sich auch die Tatsache, daß ich persönlich auf diesem Gebiet nur bedingt auf Schwierig-

keiten gestoßen bin. Das gilt für die private wie auch für die öffentliche Sphäre, also dem kirchlichen Arbeitsbereich innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche Italiens, in dem ich rund um die Uhr, so könnte man sagen, ehrenamtlich tätig bin.

Ich komme aus einer kleinen Kirche, die sicher zu 50 bis 60 % aus Frauen besteht, und die Präsenz der Frauen in allen kirchlichen Gremien nimmt weiterhin zu. Natürlich besteht die Zusammenarbeit zwischen Frauen, Jugendlichen und Männern in unserer Kirche immer nur auf ehrenamtlicher Basis, daß erklärt wohl zum Teil die geringen Schwierigkeiten.

Das Bestehen anderer Situationen ist mir bewußt, aber es ist nicht an mir, hier eine sozio-kulturelle Analyse aufzustellen, ich möchte nur in wenigen Worten meine Eindrücke und Gefühle wiedergeben.

Es ist nicht zu leugnen, daß in den großen Staats- oder Volkskirchen enorme Schwierigkeiten oder Hindernisse vorhanden sind, die eine wirkliche, volle Zusammenarbeit zwischen Frauen, Jugendlichen und Männern erschweren. Einen Grund hierfür sehe ich in der starken, immer stärker werdenden Verbürokratisierung der Kirchen. Sie birgt häufig, oder besser gesagt immer, die Gefahr in sich, daß in erster Linie sachlich, positionsbewußt gearbeitet wird. Dieses bringt mit sich, daß die Bedürfnisse derer, die nicht direkt oder nur bedingt an Entscheidungsprozessen beteiligt sind (Frauen, Jugendliche) nicht mehr aufgenommen werden. Auch im kirchlichen Leben gehören Frauen und Jugendliche zur unterdrückten Kaste. Diese Situation führt automatisch zu einem Desinteresse, zu einem sich Entfernen von der Kirche.

Persönlich gehöre ich nicht zu den Personen, die Protestaktionen anregen, um ein Resultat zu erreichen, aber ich bin mir im klaren, daß die heutige Gesellschaftsstruktur und die davon beeinflusste Kirchenstruktur den Frauen und Jugendlichen häufig keine andere Möglichkeit lassen. Meiner Meinung nach bergen sie aber auch eine Gefahr in sich, da mit ihnen nicht selten zu große Erwartungen verbunden sind; das Resultat könnte eine erzwungene, unfruchtbare, eben keine partnerschaftliche Zusammenarbeit sein.

Die Kirche, wie es in Budapest zur Sache kam, könnte der Schrittmacher auf dem Weg zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit sein. Die Arbeit der Frauen, gerade bei Entscheidungsprozessen, ist extrem wichtig, denn sie sind von ihrer Natur her mehr auf den Menschen, den einzelnen, bezogen. Sie haben eine andere Sensibilität. Die Kirche könnte durch sie wieder „menschlicher“ werden.

Den Jugendlichen sollte innerhalb der Kirche mehr Raum gegeben werden. Ihre Interessen sind auf die Zukunft gerichtet, sie bringen neue Ideen, die in einer partnerschaftlich arbeitenden Kirche allen zugute kommen würden. Aber sie brauchen auch Anhaltspunkte, die ihnen die Kirche, aber keine machtbewußte Kirche, geben sollte, da aus den Familien häufig keine Indikationen mehr kommen. Kirche als Erzieher, das Interesse ist vorhanden, es muß nur auf die richtige Weise angeregt werden.

Den Männern zum Abschluß nur wenige Worte. Die Kirche ist kein Platz, um Machtspiele auszuführen, sie sind hier unerlaubt! Die veränderte, oder sich verändernde Gesellschaft, verlangt mehr Anpassung. Es fehlt häufig an christlichem Denken. Die Gaben des Heiligen Geistes sind Frauen und Männern gleichermaßen gegeben.

Es ist evident, daß der zurückgelegte Weg ein Bruchteil des Weges ist, den wir „hoffentlich gemeinsam und in gegenseitiger Achtung“ noch zurückzulegen haben, um eine wirkliche partnerschaftliche Zusammenarbeit zu erreichen.

Die Gemeinde in der Gesellschaft angesichts der Herausforderung durch Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken

Von OKR Dr. Karlheinz Schmale D. D., Berlin (West)

Ich verstehe meinen kurzen Beitrag zu diesem Thema so, daß er möglichst für die Gruppenarbeit Anregungen und Denkanstöße geben soll. Es kann also nicht darum gehen, die drei genannten Phänomene: Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken jeweils genau und mit wissenschaftlicher Genauigkeit darzustellen. Ich werde daher versuchen, nur kurz und skizzenhaft etwas zu diesen Phänomenen zu sagen und gehe dabei davon aus, daß diese Phänomene in der Tat die Gesellschaft, in der sich die Gemeinde Jesu Christi heute wiederfindet, prägen.

Meine **erste These** ist schon im Thema angelegt und lautet:

Die Gemeinde wird in der Gesellschaft durch Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken herausgefordert.

Diese Feststellung gilt unabhängig davon, ob wir als Gemeinde im Osten, Westen, Norden oder Süden Europas existieren.

Sie gilt auch unabhängig davon, ob wir uns als Gemeinden in der sogenannten Diaspora oder in einer Volkskirche verstehen.

Daher meine **zweite These**:

Die Herausforderung durch Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken ist grenzüberschreitend. Sie macht weder vor Staats- noch ideologischen oder weltanschaulichen Grenzen halt.

Das schließt natürlich nicht aus, daß es Gesellschaftsformen gibt, die sich erklärtermaßen z. B. als atheistisch verstehen, oder die vornehmlich vom Konsumdenken geprägt sind. Wer wollte das leugnen? Wir werden das jeweils für unsere eigene Situation, aus der wir kommen, festzustellen und in Rechnung zu stellen haben.

Da es sich bei Gesellschaften aber nicht um anonyme Größen, sondern um lebendige Menschen handelt, und wir es in unseren Gemeinden mit eben diesen Menschen zu tun haben, werden wir die genannten Herausforderungen nur so verstehen, daß die Verkündigung des Evangeliums, wo immer sie geschieht, davon ausgehen muß, daß sie sich an Menschen richtet, deren Leben von diesen Faktoren weithin geprägt ist.

Meine **dritte These** lautet deshalb:

Wir werden den Herausforderungen nur dann in entsprechender Weise begegnen, wenn wir erkennen, daß Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken, Denken, Reden und Handeln von Menschen bestimmen, an die sich die Verkündigung des Evangeliums richtet.

Wenden wir uns nun kurz den einzelnen Herausforderungen zu, ohne dabei auch nur den Anspruch der umfassenden oder gar wissenschaftlichen Genauigkeit zu erheben. (So kann z. B. der Atheismus in seinen unterschiedlichen Formen hier nicht dargestellt werden.)

Mir will scheinen, daß der **Atheismus** die ehrlichste Form der Herausforderung ist. Viele von Ihnen wissen das sicherlich besser als ich. Ich habe schon erwähnt, daß es Gesellschaftsformen gibt, die sich selbst als atheistisch verstehen. Ich bin auch immer wieder Menschen begegnet, die sich klar und unmißverständlich zum Atheismus bekennen.

Bei der Herausforderung durch den Atheismus scheinen also die Fronten am klarsten abgesteckt zu sein, was nicht sogleich — wie manche meinen — impliziert, daß es darum verhältnismäßig einfach sei, dieser Herausforderung zu begegnen.

Dies würde dem Anspruch, den der Atheismus als

„Leugnung der Existenz oder Erkennbarkeit Gottes bzw. von Göttern“ stellt, in keiner Weise gerecht.

Aber, um es noch einmal zu sagen, der Atheismus als Weltanschauung oder Ideologie gibt sich klar zu erkennen. Er will auch nicht „quasi-religiös“, sondern „a-religiös“ oft auch „anti-religiös“ verstanden werden. Er ist nicht indifferent in religiösen Fragen, sondern lehnt jede Notwendigkeit von Religion ab.

Nun einige Gedanken zu der Herausforderung durch **Gleichgültigkeit**. Ich glaube, daß Gleichgültigkeit die schlimmste „Krankheit“ ist, die eine Gesellschaft, die Menschen befallen kann.

Gleichgültigkeit oder Indifferenz zerstören menschliche Beziehungen überhaupt. Was soll man mit einem Menschen anfangen, dem alles egal ist, der sich für seine Umwelt nicht mehr interessiert, der keine eigene Meinung hat und auch nicht haben will?

Natürlich gibt es Gleichgültigkeit überall unter den Menschen in unterschiedlichen Formen und Abstufungen. Dem einen ist dies, dem anderen jenes egal oder gleichgültig. Wir müssen sicherlich auch bei uns selbst darauf achten, daß wir dieser „schleichenden Gesellschaftskrankheit“ nicht verfallen. „Mir ist es egal, mach was du willst“ — wer von uns hätte bei unterschiedlichen Gelegenheiten diesen Satz nicht schon einmal ausgesprochen?

Ob uns deutlich ist, daß Gleichgültigkeit das Ende aller Gefühlsregungen bedeutet? Die Bibel hat für das Wort gleichgültig das Wort „lau“ — „... weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde“ (Offenbarung 3.16).

Gerade in unserer Zeit werden wir verstehen, wie diese Krankheit der Gleichgültigkeit, der Lauheit verheerende Folgen haben kann. Sie ist auch nicht nur eine Herausforderung für die christliche Gemeinde, sondern für die gesamte Menschheit überhaupt.

Gleichgültigkeit und Indifferenz führen zur Verantwortungslosigkeit, die sich für nichts mehr entscheidet, sondern den Dingen ihren Lauf läßt und die Menschen sich selbst oder ihrem Schicksal überläßt.

Schließlich zu dem Phänomen des **Konsumdenkens**. Daß sich dabei keineswegs erst um eine Erfindung unserer Zeit handelt, macht ebenfalls die Bibel deutlich.

Schon bei Jesajas heißt es: „Lasset uns essen und trinken; wir sterben doch morgen.“ Im Brief an die Phil. wird von den Feinden Christi gesagt: „... ihr Gott ist ihr Bauch.“ Und im Matthäusevangelium findet sich die bekannte und viel zitierte Stelle: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Ich habe diese Stellen aus der Bibel nicht nur zitiert, um deutlich zu machen, daß es sich beim Konsumdenken nicht um ein neues, ein Phänomen unserer Zeit handelt, sondern auch, um zu zeigen, daß das Konsumdenken in der Tat zu einer Art „Religionersatz“ werden kann.

Ich kann und muß wohl auch nicht die Erscheinungsformen des Konsumdenkens in Einzelheiten darstellen. Sie können in der Gruppenarbeit ihrer Phantasie freien Lauf lassen, sollten dabei aber nicht vergessen, daß wohl kaum jemand unter uns ist, der sich von diesem Phänomen völlig freisprechen könnte.

Auch in unseren Kirchen ist dieses Konsumdenken durchaus vorhanden, jedenfalls muß ich das für die Kirche sagen, aus der ich komme. Nur ein Beispiel:

Wenn ich als kirchlicher Mitarbeiter, als Beamter, einmal in eine bestimmte Gehaltsstufe eingestuft wurde, kann mir das so leicht niemand nehmen; davor bewahrt mich das Recht der sogenannten „Besitzstandswahrung!“

Wie gehen wir denn nun als Gemeinde Jesu Christi, als Kirche in Europa mit diesen Herausforderungen durch Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken um? Ich will der Gruppenarbeit die Antworten nicht vor-

wegnehmen, aber vielleicht können einige thesenhaft formulierte Gedanken helfen:

1. Zunächst einmal müssen diese Herausforderungen als solche erkannt und benannt werden. Dabei wird sicherlich der jeweilige Erfahrungshintergrund beachtet werden müssen.
2. Sodann gilt es für die Gemeinde, diese Herausforderungen als solche anzunehmen und sich ihnen zu stellen.
3. Dies bedeutet auch Eingeständnis von Schuld. Atheismus, Gleichgültigkeit und Konsumdenken sind nicht einfach über uns gekommen, sie sind auch nicht einfach die sogenannten „Verhältnisse“, die nun einmal so sind, wie sie sind.
4. Das Eingeständnis von Schuld kann uns dazu helfen, daß wir uns auf die Botschaft des Evangeliums besinnen, etwa im Sinne von 1. Tim. 2.4: „... daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“
5. In Erkenntnis dieser Wahrheit hat die Gemeinde die Freiheit, sich im Dialog und im Bekennen, den Herausforderungen zu stellen und sie auch zu überwinden.

Im Nachdenken darüber könnte die sechste Barmer These von 1934 hilfreich sein:

„Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

Unsere Chance, hier als Vertreter von Kirchen aus den verschiedenen Teilen Europas, besteht darin, gemeinsam über diese Herausforderung nachzudenken, uns ihnen gemeinsam zu stellen und gemeinsam Wege zu suchen und zu finden, wie wir ihnen wirkungsvoll und zum Wohl aller Menschen Europas und darüber hinaus begegnen können.

Bei all dem sollten wir nicht vergessen, daß sich hinter diesen Herausforderungen lebendige Menschen verbergen, die, ob sie es zugeben oder nicht, auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind.

Können wir diesen Menschen helfen, wir, d. h. die Kirchen und Christen in Europa? Und wenn wir es können, wie?

Hier möchte ich zum Abschluß einige Sätze aus der Botschaft von André Appel zitieren, die er vor einigen Wochen an die Teilnehmer der Vollversammlung der KEK ausgerichtet hat. Ich zitiere: „Für die Christen gibt es nur eine Lösung: Sie müssen die Quellen und Wurzeln ihres Glaubens wieder finden — sie müssen die kraftvolle und dynamische Botschaft des Evangeliums wieder entdecken, selbst wenn sie uns zu neuen Formen der Armut und des Machtverlustes führt ... Wenn wir uns bemühen, unseren christlichen Glauben im heutigen Kontext zu leben, so müßte das mehr Bescheidenheit zur Folge haben, mehr Demut, Armut und Ohnmacht als in der Vergangenheit, aber auch mehr persönliches Engagement, mehr Mut gegen den Strom zu schwimmen ... Eine solche Überzeugung hat nichts Entmutigendes, vielmehr zwingt sie uns einige Prioritäten zu verlagern, die Schwerpunkte in unserem persönlichen Leben, in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft neu zu setzen.“

Gottesdienst und Amtshandlungen

Von Bischof Jonas Kalvanas, Taurage (Litauische SSR)

Litauens lutherische Kirche

Nach der Verfassung der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik, die seit 1940 zur Sowjetunion als eine der 15 Republiken gehört, ist „die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt“; „allen Bürgern ist die Gewissensfreiheit gesichert, das heißt, jed-

wede Religion oder auch keine zu bekennen, religiösen Kultus zu praktizieren oder antireligiöse Propaganda zu treiben ...“ (Konstitution 1978, Art. 50). Die Formulierung „religiöser Kult“ bezieht sich auf Gottesdienste, die in vom Staat registrierten Kirchen und auf den alten kirchlichen Friedhöfen durchgeführt werden können.

Wie es schon im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte festgelegt wurde, daß nämlich der diakonische Dienst und die Aufgaben gegenüber den Kranken und Bedürftigen von dem Dienst am Wort geschieden wurden, so gehört heute jede soziale Fürsorge auf die Seite des Staates. Die Kirche kann ihren Gemeindegliedern nur im Stillen beistehen.

Übriggeblieben ist der Gottesdienst, die Quelle allen Lebens

Der Gottesdienst ist die einzige Möglichkeit, wo die Kirche ihrer missionarischen und erzieherischen Aufgabe nachkommen kann. Wir haben, was die Christen der Urgemeinde nach der Apostelgeschichte gehabt haben (2,42): „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brobrechen und im Gebet.“ Dies genügt auch, wie die Augsburgische Konfession (VII) von der Kirche lehrt: „... die Kirche ist die Versammlung der Gläubigen, in der das Evangelium rein gelehrt wird und die Sakramente richtig verwaltet werden ... Dies ist genug zur wahren Einheit der Kirche ...“

Es sind 27 Gemeinden, aber nur neun Pfarrer

Da wir 27 registrierte Gemeinden bzw. Gemeindegruppen haben und zur Zeit nur neun Geistliche sind, muß jeder, auch der Bischof, sonntags mindestens an zwei Stellen Gottesdienst halten. Dennoch reicht auch das nicht aus, um jede Gemeinde an jedem Sonntag zu besuchen. In manchen Gemeinden wird nur ein Gottesdienst, in anderen monatlich zwei bis drei Gottesdienste gehalten. Nur in der Gemeinde Taurage, dem Sitz des Bischofs, wird sonntäglich Gottesdienst gehalten, im Advent und in der Passionszeit auch Abendgottesdienst. Beinahe in jedem Gottesdienst halten wir das Heilige Abendmahl, weil die Menschen oft von weither kommen, wo es keine Gemeinden mehr gibt, zum Beispiel aus der Hauptstadt Wilnius, und aus der zweitgrößten Stadt, Kaunas. Deshalb werden die Gottesdienste in der Regel gut besucht. Wortverkündigung und Mahlfeier bilden die Mitte jedes Gottesdienstes.

Gottesdienst und Amtshandlungen

Sehr feierlich wird in der Kirche, auf dem Friedhof und im Hause der Jahrestag des Todes eines Angehörigen begangen. Die Hinterbliebenen danken Gott für die Gnade, die ER dem Heimgegangenen erwiesen hat. Die Angehörigen empfangen dann auch das Heilige Abendmahl.

Im Gottesdienst haben wir noch zwei alte Agenden in Gebrauch. In dem Teil, der von „Kleinlitauen“ geblieben ist (das frühere Memelgebiet, wo von vierzig Gemeinden noch zehn existieren), gebrauchen wir die Agenda der Evangelischen Kirche der Union, herausgegeben in Berlin 1895, deren litauische Übersetzung in Tilsit 1897 gedruckt wurde. Hier ist z. B. das Kreuzeszeichen nicht gebräuchlich.

Die übrigen siebzehn Gemeinden im sogenannten „Großlitauen“ halten sich an die Agenda für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche, 1897 in St. Petersburg gedruckt. Mancherorts wird hier die alte, von Luther empfohlene Sitte des Kreuzeszeichens geübt, und sie wird als das Zeugnis der Christen verstanden.

Die Bibel steht über allen Gedanken, Meinungen, Ideologien

Maßstab der kirchlichen Verkündigung ist die Heilige

Schrift. Allein auf sie gründet sich die Predigt. Indem sie das Wort Gottes ist, steht die Bibel über allen menschlichen Gedanken, Meinungen und Ideologien. Die Gemeinde wünscht keine Politik in der Predigt, weil, so meint man, darüber genügend in Zeitungen und anderen Massenmedien informiert werde. Für den Frieden aber wird gebetet.

Unsere Gemeinden befinden sich im Westen des Landes, der ausländischen Besuchern nicht offensteht. Deshalb können sie Vertreter des Lutherischen Weltbundes nicht einladen und empfangen. Einmal ist es allerdings ausnahmsweise gelungen: Im Herbst 1980 konnten drei Vertreter des LWB (Pastor Dr. Paul Hansen, Bischof Dr. Vladislav Kiedron, Oberkirchenrat Dr. Helmut Zeddies) nach der Europakonferenz in Tallinn durch Litauen reisen und die Gemeinden Siauliai, Skaidvile, Batakliai und Tauragė besuchen. In Tauragė konnten sie an einem Festgottesdienst teilnehmen, über den Dr. Zeddies in der kirchlichen Presse berichtete:

„Wieder erleben wir die bewegende Freude, die ein Besuch unter Christen auslösen kann. Die Erfahrungen, die schon die Urchristenheit dabei gemacht hat, können nicht viel anders gewesen sein. Sie bestimmten den Gottesdienst, den wir miteinander feierten ... Viele Gemeindeglieder waren von außerhalb gekommen. Bis zu 120 Kilometer waren sie gefahren, um die Gäste aus der Ökumene zu erleben. Wir, die Gäste, erlebten noch einmal die eindrucksvolle Frömmigkeit der litauischen Lutheraner, ihre getragenen Gesänge und die als selbstverständlich empfundene Sitte, bei der Liturgie zu stehen und beim Gebet niederzuknien.“

Sehr beliebt sind im Sommer die Gottesdienste auf den alten kirchlichen Friedhöfen, wo oft Orchester und Chöre beteiligt sind und wo Scharen der nach Gott Suchenden zum Friedhof wandern.

In den Gottesdiensten in der Kirche, im Haus oder auf den Friedhöfen werden Amtshandlungen gehalten, Taufe, Abendmahl, Konfirmation, Trauungen, Krankenbesuch, Beerdigung, Danksagung, Haus- und Kreuzesweihe. Erfreulich ist es, daß beinahe alle neugeborenen Kinder getauft und später im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren konfirmiert werden. So wurden im Jahr 1985 insgesamt 231 Kinder getauft und etwa 200 konfirmiert.

Seit die evangelische Nachbarkirche in Ostpreußen, mit der die litauische Kirche enge kirchengeschichtliche Verbindungen hat, in der Katastrophe von 1945 untergegangen ist, hält sich die kleine Kirche in Litauen als eine Insel des Erbarmen Gottes noch über dem Wasser. „Das geknickte Schilfrohr zerbricht er nicht, den glimmenden Docht löscht er nicht aus ... Die Bewohner der fernsten Inseln warten auf das, was der Herr ihnen zu sagen hat“ (Jesaja 42,3).

Modelle ökumenischer Gemeinschaft

Von Pfarrer Jan A. Roskam, ED, Woerden (Niederlande)

Im Rahmen seines Kurzbeitrages gab Pfarrer Roskam aus den Niederlanden nähere Erklärungen über Modelle ökumenischer Gemeinschaft.

Auszug aus: „Ökumenische Modelle“ — Einige Dokumente der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in dem Königreich der Niederlande.

1) Ede, d. 2. November 1985
Die Synode beschließt, die Synoden der „Niederlands Hervormde Kerk“ und der „Gereformeerde Kerken in Nederland“ zu bitten, die Evangelisch-Lutherische Kirche im Königreich der Niederlande als Partner im Prozeß „Zusammen-auf-dem-Wege“ anzunehmen.

Die Synode beauftragt den Synodalausschuß, alle Schritte zu tun, welche zur Vorbereitung und Durchführung dieses Beschlusses notwendig sind.

Die Synode beauftragt den Synodalausschuß, den Lutherischen Weltbund zu bitten, einen Abgeordneten der

Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes in Genf als ständigen Beobachter dieser Verbindungen unserer Kirche mit den „Zusammen-auf-dem-Wege“ Kirchen zu benennen, der den Prozeß begleitet, begutachtet und den Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes durch regelmäßige Berichterstattung unterrichtet. Dieser Beschluß soll im Lichte des Weges der Ökumene, welchen wir schon gehen, verstanden werden.

Dieser Beschluß soll sorgfältig mit den Gemeinden erörtert werden, und zwar in Verbindung mit ihrer eigenen Lage, wobei nachdrücklich auf den Raum und die Allmählichkeit, welche die Durchführung dieses Beschlusses kennzeichnen wird, hingewiesen werden muß.

Erläuterung

Die Synode ist überzeugt, daß die Evangelisch-Lutherische Kirche ihren Auftrag zur Verkündigung des Wortes in dieser Zeit nur in einem „Zusammengehen“ mit anderen Kirchen verwirklichen kann. Sie verläßt sich darauf, daß lebendige Lutherische Kerne im großen und ganzen von „Zusammen-auf-dem-Wege“ nicht verschluckt werden, sondern eine eigene Stelle, „Stamm-einlage“ und einen eigenen Zusammenhang bewahren werden.

Sie wird darauf achten, daß dieser Beschluß in keiner Hinsicht auf Kosten der guten ökumenischen Verbindungen, welche jetzt bestehen, gehen wird.

Jan A. Roskam, Sekretär

2) Arnheim, d. 6. November 1985
An die Pfarrer und Kirchenausschüsse der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in den Niederlanden zum Gebrauch als Kanzelabkündigung im Gottesdienst vom 10. November 1985.

Brüder und Schwestern,
Am zweiten November beschloß die Synode unserer Kirche, die Synoden der „Nederlandse Hervormde Kerk“ und der „Gereformeerde Kerken“ in den Niederlanden zu fragen, ob sie als vollwertiger Partner am Prozeß „Zusammen-auf-dem-Wege“ teilhaben dürfe.

Modelle ökumenischer Gemeinschaft

Von Pfarrer Jan A. Roskam, ED, Woerden (Niederlande)
Dies wird bei vielen unter uns gemischte Gefühle ausgelöst haben. Um so mehr, da die Meinungsumfrage in den Gemeinden zum Ausdruck gebracht hat, daß viele nachdrücklich für ein selbständiges Weiterbestehen gestimmt haben. Dies ist hierbei nicht vergessen, und die Synode hat deshalb auch nachdrücklich gesagt, daß bestehende, lebende Kerne der Lutherischen Niederlanden sich nicht verflüchtigen dürfen.

Mit diesem Entschluß will die Synode eine Richtung andeuten, die ökonomische Richtung, in der unsere Kirche sich bewegt, um zusammen mit anderen Kirchen so gut wie möglich ihren Auftrag auszuführen. Dieser Auftrag ist und bleibt, dem Wort zu dienen und es zu verkündigen. Daneben gibt es die pastorale Fürsorge, für die vielen Lutheraner in der Zerstreuung, die wir ohne Zusammenarbeit mit anderen nicht mehr erreichen können.

Der Beschluß bedeutet also nicht, daß die Lutherische Kirche in den Niederlanden binnen kurzem beseitigt werde, sondern im Gegenteil, daß sie ihre Verkündigung und Pastoralarbeit intensiviert.

Wir hoffen, daß wir auf diese Weise „Zusammen-auf-dem-Wege“ auf eine Evangelische Kirche in den Niederlanden zugehen dürfen, nach der wir Ausschau halten, und wofür wir beten.

Ich stelle dabei nachdrücklich fest, daß wir dabei unsere Römisch-Katholischen Brüder und Schwestern und die

jenigen der anderen Kirchen nicht ausschließen, und daß die Verbundenheit mit der Lutherischen Weltgemeinschaft verbürgt bleibt.

Möge dieser Beschluß Gottes Segen haben.

Mit brüderlichen Grüßen

Pfarrer A. Burgoorn

Präsident

3) Diese Dokumente sind von den beiden Reformierten Kirchen akzeptiert worden und werden weiter verhandelt. Wichtige Mitteilungen stehen noch aus.

4) Modelle, die in der niederländischen Lage einigermaßen benützt werden können, sind Belgien (A) und England (B).

A) Ein belgisches ökumenisches Modell:

Nach Vorbesprechungen seit 1972 kam in Belgien 1978 die Föderation der „Vereinigten Protestantischen Kirche in Belgien“ zu Stande. Diese Kirche umfaßt wahrscheinlich 94 % der belgischen Protestanten. Die folgenden Gruppen sind beteiligt:

1. Die Methodisten.
2. Die Niederländisch Reformierten (die Hauptkirche am Kornmarkt in Brüssel umfaßt z. B. 80 % Niederländer und 20 % Belgier).
3. Die französischsprachige „Eglise Reformée de Belgique“ (14 000 Mitglieder). Hier herrscht großer Einfluß der Schweizerischen „Réveil-Bewegung“! Ursprünglich akzeptierte man kein Geld vom Staat.
4. Die Alt-Reformierte Kirche („Gereformeerde“), von dem Niederländer Abraham Kuyper im Jahre 1892 in den Niederlanden gegründet. Die „Gereformeerde Kerk“ ist eine sehr disziplinierte Gruppe von 2 500 Mitgliedern in Gemeinden, u.a. in Antwerpen, Hoboken, Boechout und Gent. Sie gehört zu der Niederländischen Classic von Dordrecht. Sie besteht aus 70 % (!) Belgiern und 30 % Niederländern.
5. Die Evangelisch-Lutherische Gemeinde von Arlon mit einem speziellen Status.

Die Vereinigte Protestantische Kirche in Belgien hat als „Libri Symbolici“, die Einheitserklärung, die altkirchlichen Bekenntnisse (Apostolicum, das Nicaenum Constantinopolitanum, das Athanasianum), die Augsburgerische Konfession (invariata), das Niederländisch Reformierte Glaubensbekenntnis, den Heidelberger Katechismus und „The articles of Religion“ der Methodisten. Die Kirche ist Mitglied des Reformierten Weltbundes. Die Lutherische Gemeinde von Arlon (spezieller Status) orientiert sich in die Richtung des Lutherischen Weltbundes.

Der Vorsitzende der Synode war ein Methodist, Pfarrer André Pieters. Jetzt ist er der Vorsitzende des Synodalen Rates Pfarrer M. J. Beukenhorst. Die Lutherischen Gemeinden in Antwerpen (Pfarrer van Hattum, niederländischsprachig mit Orientierung Missouri Synode) und Brüssel (Pfarrer Hobus, französischsprachig, mit Orientierung LWB) sind nicht beteiligt an der „Vereinigten Protestantischen Kirche in Belgien“.

Die Belgische Kirche hat sechs „Classes“, und zur Erledigung der inneren Angelegenheiten fünf Arbeitsgruppen:

- a) Glaubenssachen
- b) Strukturen, Ecclesiologie
- c) Kirche und Staat
- d) Zwischenkirchliche Beziehungen
- e) Finanzen

Die zweisprachige Theologische Fakultät befindet sich in Brüssel. Seit dem 1. Januar 1979 ist die Föderation in Kraft. Obwohl die frühere Wallonische „Eglise Réformée“ keine Subventionen vom Staat akzeptierte, hat man jetzt um der Föderation willen zugestimmt. In

Belgien bedeutet es durchschnittlich, daß ein Drittel der Kosten vom Staat übernommen wird (z. B. freies Pfarrhaus, einige Zuschüsse und Schulgelder).

Den Haag, 1986
Jan A. Roskam

B) Ein englisches ökumenisches Modell:

Seit dem Anfang der sechziger Jahre hat man in England den Entschluß gefaßt, „Wohneinheiten“ zu bauen, die aus nicht mehr als 7 000 Einwohnern bestehen sollten. In solchen „Ballungszentren“ konnten dann kommunale Einrichtungen (Läden, Banken, Büros) und Fürsorgeeinrichtungen geschaffen werden, die die Grundbedürfnisse versorgen konnten. In der stark „entpersönlichen“ Gesellschaft versuchte man hierdurch, ein Stück Gemeinschaft zu entwickeln.

Die englischen Kirchen haben rechtzeitig begriffen, daß man hier ökumenisch mitmachen mußte, weil keine einzige Kirche, auch die große Anglikanische Kirche nicht, in der Lage war, diesem neuen Wohnviertel ein eigenes Kirchengebäude zu liefern. Auch sonst traf man diese Wohnviertelstrukturen an, und auch da hat man immer angepaßt ökumenische kirchliche Maßnahmen getroffen, welche dazu bestimmt waren, „a church without walls for a people without barriers“ zu bauen. Die Teilnehmer dieser Projekte sind: die Anglikanische Staatskirche und die freien Kirchen der Baptisten, Methodisten und der „United Reformed Church“, einer Union von Presbyterianern, Kongregationalisten und Reformierten Kirchen. Es gibt jetzt bereits 400 dieser Projekte in England und Wales (nicht in Schottland).

Der Ausgangspunkt ist, daß die „sponsoring churches“ (die Mitgliederkirchen) den Kirchenraum für ihre Gottesdienste und sozialen Aktivitäten benutzen können. Der Pfarrer (oder die Pfarrer) müssen Angehörige der mitarbeitenden Kirchen sein. Oft wird es ein anglikanischer Geistlicher sein, aber oftmals gibt es daneben auch einen Pfarrer einer anderen Konfession, teilweise im Zusammenhang mit der „Farbe“ der Einwohner in einem bestimmten Bereich. Bei den kleineren Kirchen (Free Churches) können die Einwohner eines bestimmten Viertels sich auch auf die ursprüngliche Gemeinden in der Nähe oder in den älteren Teilen der Stadt orientieren, wo diese Kirchen in einer Art „Brennpunkt“ eine bestimmte Konfession vertreten. In so einem Viertel kann man sich individuell orientieren, entweder auf das Ökumenische Zentrum, oder auf den „Brennpunkt“ in der Nähe der eigenen Konfession.

Ich hatte ein Gespräch mit einer Person, die jeden Sonntag den Gang zur Kirche wechselte, das eine Mal zum eigenen „Brennpunkt“ und das andere Mal zum Ökumenischen Zentrum. Für die sozialen Aktivitäten (Altersheim, Bibliothek, Nimble-Timbleclub) ging sie zum Ökumenischen Zentrum. Andere trafen eine andere Wahl. Ein Baptist in dem sonntäglichen Gottesdienst war immer beim Anglikanischen Vikar, aber für seine „clubs“ ging er in eine Baptistenkirche in der Nähe. So gab es auch wieder Leute, die nur ihre Orientierung auf die eigenen Brennpunkte hatten, aber bei einem Taufdienst oder bei einer Trauung das Ökumenische Zentrum wählten, wobei der Pfarrer des „eigenen“ Brenn-

punktes den Gottesdienst leitete.

Zum Schluß gibt es noch die „affiliated members“, ökumenisch-orientierte Menschen, die sich nicht zu den traditionellen Kirchentypen rechnen, aber dennoch Mitglied sein wollten und es im ökumenischen Zentrum ihres Viertels auch werden konnten. Sie tragen dann auch Verantwortung dafür. Damit ist ein Teil der „Basisbewegung“ in das Ganze aufgenommen. Wer nun meint, daß dieses Tohuwabohu nicht ordentlich verläuft, täuscht sich angesichts des englischen Gefühls für „fair play“ und für die Autorität des „Referee“ oder Schiedsrichters.

Eine gewisse Anzahl dieser ökumenischen Gemeinden gehört nämlich zu jedem Bezirk. An der Spitze eines Bezirkes steht ein „board of sponsoring directors“, zusammengestellt aus „Synodalen“ der teilnehmenden Kirchen. Sie treten als Schiedsrichter bei Konflikten auf und regeln die Einkünfte. Man bezahlt als Mitglied der ökumenischen Gemeinde an die eigene Kirche die (freiwillige) Kirchensteuer. Die eigene Kirche gibt dann wieder Subventionen pro Glied an die ökumenischen Gemeinden, und der Rest ist für den eigenen „Brennpunkt“ in der Nähe bestimmt. Der Vorteil der Bezirksorganisation der ökumenischen Gemeinden und der mehr konfessionell bestimmten Brennpunkte ist, daß man pro Bezirk die Lage beurteilen kann. In dem einen Gebiet gibt es z. B. mehr Presbyterianer als Methodisten oder umgekehrt. In dem anderen Gebiet gibt es mehr hochkirchliche Anglikaner als Baptisten. Kurz gesagt, man kann pro Bezirk Maßnahmen ergreifen, welche zwischenkirchlich sehr verschieden sind, aber zudem Ökumene und Identität garantieren.

Einige Konsequenzen können nach mehr als zwanzig Jahren Zusammenarbeit gezogen werden.

1. Diese ökumenische Lösung ist keine billige Lösung. Durch Veränderungen der Struktur erreicht man keine nennenswerten Einsparungen.
2. Diese ökumenische Lösung hat wenig Zuwachs ergeben. Es kommt auf die treuen Mitglieder der verschiedenen Kirchen an.
3. Diese ökumenische Lösung hat einigermaßen Anerkennung für die Gemäßigten in der Basisbewegung gebracht.
4. Durch Mitbenutzung des Kirchengebäudes und Teilnahme an bestimmten sozialen Aktivitäten gibt es eine Verbesserung in den Beziehungen zur Römisch-Katholischen Kirche.
5. Es gibt eine gewisse „Ausstrahlung“ im Bezirk, weil diese Kirche kein Club von allein religiös Gesinnten ist, sondern den Leib Christi in der Welt vergegenwärtigt.

Es würde sich lohnen, einzelne Aspekte dieser bezirksmäßigen Ökumene genauer zu studieren, namentlich die vom ökumenischen Rahmen bedingten bei den verschiedenen teilnehmenden Kirchen: die Rolle der sogenannten „sponsors“, Synodale der unterschiedlichen Kirchen pro Bezirk, die als „Schiedsrichter“ auftreten; die finanziellen Strukturen, und zum Schluß die Amtsproblematik. Jedenfalls funktioniert es in England mit einer sehr pragmatischen Arbeitsmethode und stellt eine gute konföderative Lösung dar.

Den Haag, 1986